Die neuesten Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer, für Liebhaber der Physik und Chemie.

Von dem Hofrath
von
Eckartshausen.

Ersten Bandes
IV. Heft.

München,
bey Joseph Lindauer 1801.

Erfahrungen.

Der Flußspat (fluor mineralis) besteht aus einer besondern Säure und Kalk. Man findet ihn in der Natur umgestaltet und geformt, oder krystallinisch, und vorzüglich in würflichter Gestalt. Er ist blätterricht und hart; doch nicht so, daß er am Stahl Funken giebt.

Man findet ihn in verschiedenen Farben. Im Wasser ist er unauflöslich. Die vorzüglichste Eigenschaft der Flußspatsäure besteht darinn, daß sie die Kieselerde durchaus auflöst.

Durch diese ihre Eigenschaft wirkt sie auf das Glas, denn, wenn sie verdampft wird, wirken ihre Dämpfe auf das Glas als ätzend. Die Ursache dieser ätzenden Eigenschaft ist die Einwirkung der Flußspatsäure auf die im Glas ausgedehnte Kieselerde.

Die gewöhnliche Methode mit dieser Säure auf Glas zu ätzen, war bisher folgende: In eine porzellanene Theetasse tröpfelte man über ein Quentchen fein pulverisirten Flußspats ungefähr 30 Tropfen Vitriolöl, und nachdem man dieses mit einer Glasröhre umgerührt hat, setzt man die Theetasse über gelindes Kohlenfeuer. Sogleich hält man einige Linien hoch über den Rand der Tasse eine Glastafel, die schon vorher

mit einer wäßerigten Auflösung der Hausenblase, oder mit einem guten trockenen Oelfirniß, oder mit Gold und Silberblättchen überzogen, und worin eine Zeichnung eingegraben worden, zwey oder drey Minuten lang darüber. Nachdem nach Verschiedenheit des Ueberzugs derselbe mit Wasser oder Terpentinöl weggenommen worden, so findet man die ganze Zeichnung im Glas eingeätzt. Man muß aber immer bey dieser Operation sehr behutsam seyn, damit die Dämpfe nicht in die Augen kommen, auf welche sie schädliche Wirkungen haben könnten.

Die Frage ist: Ob man nicht eine schicklichere Methode auf Glas zu ätzen erfinden könnte?

Meine Erfahrungen hierüber waren folgende: Da ich beobachtet hatte, daß die Dämpfe, die aus dem Flußspat aufsteigen, und die flüchtigste Säure bilden, auf das Glas als ätzend wirken, so machte ich den Schluß, daß die verflüchtigte Flußspatsäure die Ursache der Aetzbarkeit sey. Diese flüchtige Flußspatsäure in einer tropfähnlichen, oder wässerigten Gestalt herzustellen, wäre daher zu der Glasätzkunst viel schicklicher, weil man sich dieser eben so wie des Scheidwassers bey dem Kupferätzen bedienen könnte.

Versetzt man die Flußspatsäure mit einem flüchtigen Alkali, so erhält man flußspatsauern Ammoniak, welcher in Wasser aufgelöst, die nämliche Eigenschaft an sich hat, wie die Gasart, die sich aus selbem entwickelt.

Ich beobachtete, daß die Flußspatsäure mit der Phosphorsäure eine leuchtende Eigenschaft gemein hat; denn wenn man selbe verflüchtigt, wird sie phosporiziren. Ihre leuchtende Eigenschaft scheint sich von der Eigenschaft des Phos-

phors

phors dadurch zu unterscheiden, daß jener mehr Lichtmaterie und mehr Wärmematerie zu Grund liegt, und die Vermuthung wäre nicht ganz ungegründet, daß vielleicht die Flußspatsäure nur eine mit Stickgas übersetzte Phosphorsäure wäre.

Mehrere Versuche, die ich hierüber anstellen werde, müssen es aufklären. Unterdessen ist gewiß, daß das flußspatsaure Ammoniak im Wasser aufgelöst eben so zum Glasätzen, wie das Scheidwasser zum Kupferätzen gebraucht werden kann.

Eine fernere Beobachtung über das Glasätzen hab ich dadurch gemacht, daß ich über die Ursache nachdachte, warum das Glas dem Eindrucke aller andern Säuern, außer der Flußspatsäure, widerstehe.

Die vollkommene Einung der Kieselerde mit dem Alkali ist davon die Grundursache. Würde das Glas in gewissen Portionen mit Alkali übersetzt werden, doch so, daß es noch in der Form des Glases erscheinen kann, so würde nothwendig die Kohlensäure darauf wirken müssen.

Die Natur zeigt uns die Wahrheit dieses Satzes schon durch die Erfahrung, denn wird das Glas mit Alkali ganz übersetzt, so löst es sich in Kieselfeuchtigkeit auf. Auch machte ich die Beobachtung, daß diejenigen Gläser, die mehr Alkali in sich enthalten, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, eher angegriffen werden, und (wie man zu sagen pflegt) ersticken, welches nichts anders als die anfangende Auflösung des Glases ist. Auch sind solche Gläser weniger zur Elektrizität zu gebrauchen; ja einige werden, alles Reibens ungeachtet, fast gar nicht elektrisch.

Die

Das Resultat nun aus diesen Erfahrungen und Beobachtungen wäre, daß auch andere Säuren durch die Veränderung der Portionen zwischen der Kieselerde und dem Alkali ein Aetzmittel auf Glas seyn könnten.

Bereitung des brennenden Bleygeistes.

Nimm Bleykalk, oder Mennig; gieß destillirten Eßig, oder wenigstens dessen Phlegma soviel darauf, daß er drey Finger hoch darüber steht; oder nimm zu 3 ℔. Mennig 4 ℔. destillirten Eßig.

Diese Massa laß einen natürlichen Tag (24 Stund) bey gelindem Feuer digeriren, muß aber öfters umgerührt werden, damit sie nicht am Boden des Gefäßes zusammen gehe.

Seihe das Menstruum davon ab, und gieße frisches darauf, bis alle süße Salzigkeit abgezogen ist.

Alles Abgesiegene muß filtrirt, und beyläufig aus zwey Theilen evaporirt werden; stell's an ein kaltes Ort, daß Crystallen anschießen, scheide sie, löse sie in frischem destillirten Eßig auf, und filtrire die Solution, und coagulire sie so oft, als oben gesagt worden, bis sie endlich genug mit

dem

dem ammonischen Salze des Eßigs, als dem eigenthümlichen Ferment, angeschwängert sind.

In solcher Badwärme müssen sie ein Monat lang digerirt werden, damit sie beständig in Gestalt eines Oels zu einem Liquor zerfließen.

Destillire sie darauf aus einer Retorte in Sand, und gieb wohl auf die Grade des Feuers acht. Nimm vorerst das unschmackhafte Phlegma weg, darauf wirst du weißlichte Spiritus hervorkommen sehen. Nimm aber einen geräumigen Recipienten, und wenn der nicht auf das fleißigste an die Retorte verlutirt ist, so entgeht dir das Meiste des Geruchs, denn das ganze Laboratorium wird mit soviel und so süßem Wohlgeruche angefüllt werden, der weit alle Gerüche von Vegetabilien und anderen Dinge zusammgenommen übertrifft.

Nach der Destillation findest du den Todtenkopf, der zu nichts mehr taugt, kohlschwarz; fängt aber, wenn er der Luft ausgesetzt wird, Feuer.

Aus dem ausgeschiedenen Liquor scheide das gelbe, obenschwimmende Oel; ein anderes blutrothes sinkt zu Boden. Das Phlegma scheide durch öftere Destillationen in Phiolen von dem brennenden Wasser, und so erhältst du den wohlriechendsten Spirit. ♄, und ist der köstlichste Balsam, der in vielen Krankheiten, sowohl innen als außen gebraucht, die ersprießlichsten Dienste leistet.



Expe=

Experiment über die Metallität.

Ich nahm einige Stücke Posphor, legte sie in einen porzellänenen Becher, stellte diesen unter eine Glasglocke, stürzte eine andere Glasglocke darüber, warf ein Stück glimmenden Schwamm in den Phosphor, er entzündete sich, und die Erscheinung war folgende:

Erstens loderte das Feuer schnell auf, und fieng heftig zu brausen an; die Glocke wurde mit einem milchweißen Rauch angefüllt, rings um das Glas legten sich schneeweiße Flocken an. — Das Feuer, welches anfangs weiß brannte, wurde gelblicht, brannte nach und nach stiller, und erlosch endlich. Als sich der Rauch in der Glocke verzogen hatte, stürzte ich die obere Glocke um; in selber befanden sich die schneeweißen Flocken häufig, zerflossen aber durch Zutritt der Luft in eine Säure, die rein war wie ein Thautropfen.

Die untere Glocke war am Boden voll dieser Flocken, die wie eine Massa dicht aneinander hiengen. Mit einem Glaslöffel nahm ich sie heraus; sie gaben mir eine äußerst klebrichte, zähe, schneeweiße Massa, die, wenn man sie mit dem Finger rieb, einem weißen Wachs ähnlich wurde. In der Luft zerfloß diese Massa; sie löste sich im Oel und im Wasser auf.

Der Becher, worin mein Phosphor brannte, war in der Höhe gelb; in der Mitte sah man das schönste Gold, welches wie eine Menge dicht aneinander stehender Klufenköpfe sich darstellte; am Boden war das schönste Hochrothe und purpurfarbes Wesen.

Das Gold erkannte ich gleich als Phosphorgold, welches sich mit der Kohle des Schwamms gebildet haben muß.

Ich goß reines Wasser in den Becher, nachdem er abgekühlet war, und die Goldknöpfchen lösten sich allgemach häufig auf, und der ganze Becher wurde voll der schönsten Goldblättchen, die sich von den Wänden des Bechers ablöseten, und auf der Oberfläche des Wassers zu schwimmen anfiengen. Sie blieben eine Weile in der Gestalt von Goldblättchen liegen; allmählig aber verloren sie ihren Glanz, ihr metallisches Ansehen, und erschienen endlich, wie eine fette Zinke im Wasser auf der Oberfläche erscheinet.

Aus dieser Erscheinung zog ich folgende Abstraktionen: Die Lichtmaterie ist es unmittelbar, welche mit der Kohle dieses Phosphorgold bildet.

Dieses Gold bleibt so lang in seiner metallischen Gestalt, bis es den Sauerstoff aus der Luft, oder andern Körpern aufzunehmen im Stande ist. Sobald es den Sauerstoff aufnimmt, giebt es den Lichtstoff ab, die Metallität verschwindet, und der Wärmestoff, oder die Fettmaterie bleibt zurück.

Wir wissen, daß alle Auflösungen der Metalle durch den Sauerstoff bewirkt werden: und daß die edeln und unedeln Metalle blos darin unterschieden sind, daß jene mit Sauer-

stoff,

stoff übersetzt und gesättigt, diese aber nur halb gesättigt sind.

Um edle Metalle zu verkalken, ist es nothwendig, das Gleichgewicht des Sauerstoffs in ihnen zu zerstören, sie des Sauerstoffs bedürftig, oder attraktiv zu machen: denn solang das Gleichmaß die Völle der Saturation in einem Metall ist, so stoßt es selben zurück.

Daher haben wir die Beweise, daß, wie schwächer der Sauerstoff mit einer Säure verbunden ist, desto geschickter er ist zur Auflösung; denn seine Verwandtschaft zu dem Metall wird vermehrt, d. i. er wird eher von dem Metall angezogen.

Die Salpetersäure wirkt daher auf die meisten Metalle, weil die Basis des Salpetergases mit dem Sauerstoff schwächer zusammen hängt, als die Verwandtschaft des letzten mit dem Metall ist.

Da wir nun allgemein durch die Erfahrung wissen, daß der Sauerstoff die Ursache aller Verkalkung ist; bey jeder Verkalkung aber der Körper an Schwere zunimmt, so kann der Sauerstoff als Schwerstoff in der Natur angesehen werden: — denn seine Vereinigung mit dem Körper determinirt die Schwere des Körpers. So wird der Bleykalk bey langsamen Erhitzen, welches aber nicht bis zum Glühen getrieben werden darf; mit Sauerstoff überladen wird er hochroth.

Die Bleyasche überhaupt nimmt beym Glühen eine grosse Menge Sauerstoff auf, und bekömmt dadurch die gelbe Farbe, und die Asche nimmt um 19 Prozent an Schwere

zu.

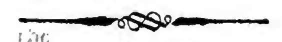
zu. Wird sie durch vorsichtiges Glühen in Röthe verwandelt, so nimmt sie um 12 bis 15 Prozent zu.

Der Sauerstoff kann also als Schwerstoff, als Erdstoff angesehen werden.

Metalle sind mit Sauerstoff gesättigte Körper, und als diese erhalten sie eine Verwandtschaft zum Lichtstoff, wodurch sie Metalle werden.

Wir beobachten dieses in dem obigen Experiment. Sobald der Phosphor verbrannte, allen Sauerstoff aus dem Gefäße anzog, und eine wirkliche Kohle darstellte, erhielt selber Verwandtschaft zum Lichtstoff.

Die Auflösung der Kohle im Lichtstoff bildet das Metall.



Jedes Metall kann nicht in jeder Säure aufgelöset werden, weil die Säure mit dem Sauerstoff verschiedenlich verbunden ist, und durch die Verschiedenheit der Verbindung eine Verschiedenheit der Verwandtschaft zu den Metallen hervorbringt.

Sauerstoff ist das Entzündbare mit der Lebensluft vereinbart.

Che-

Chemischer Prozeß.

Erste Operation.

Man nimmt feines gutes Silber, z. B. ½ Loth, feilet es in feine kleine Theile; nimmt alsdann gutes gefälltes Scheidwasser, und löset in selbem das Silber auf; in der Wärme geschieht die Solution leichter. — Nach der vollständigen Auflösung träufelt man Vitriolöl darein, wodurch das Silber als ein weißes Pulver niedergeschlagen wird. Man schüttet sachte das Scheidwasser davon ab, thut reines Wasser an das Pulver, und läßt es austrocknen. Nachdem selbes wohl getrocknet ist, thut man's in ein geräumiges Zuckerglas von ohngefähr 1 Maß, und gießt warmes Wasser darauf, je mehr, desto besser. — Das Wasser nimmt die ganze Massa in sich auf; alsdann nimmt man 1 handvoll Kochsalz, und löset selbes mit warmen Wasser besonders auf. Hierauf nimmt man diese Salz-Solution, und gießt sie nach und nach in die Silber-Solution, welche sogleich trüb und milchweiß wird; man schüttet immer successive nach, bis sich die weiße Massa gänzlich aus dem Wasser gezogen hat, und dicklicht wird; dann läßt man alles sitzen, und die ganze Massa giebt sich als eine sehr reine Luna cornua zu Boden: diese trocknet man ab, und behält das Residuum zum nachstehenden Gebrauche auf.

Zweyte

Zweyte Operation.

Man nimmt den Feuerdrachen der Philosophen ohngefähr an der Schwere ½ Loth; legt diesen in eine etwa 1½ Maß haltende Schüßel von Porzellain, zündet ihn mit einem Schwamm an, und läßt ihn darin wohl zugedeckt verbrennen. Nach einer halben Stunde beyläufig öffnet man den Deckel ein wenig, ist er noch nicht verbrannt, oder fängt er bey Erhaltung einigen Lufts wieder zu brennen an, so deckt man die Schüßel wieder schnell zu, und läßt sie so lang stehen, bis das Feuer alles verzehrt hat, und kein Rauch mehr in der Schüßel ist. Alsdann sieht man, ob auf dem Boden keine noch entzündbare Massa vorhanden, die auf diesen Fall wieder entzündet werden muß. Man wird beobachten, daß alles im Gefäße rings umher mit gelb= weiß= und röthlichten philosophischen Schwefelblumen angefüllt ist, welche sich rund herum sublimirt haben. Man schüttet beyläufig eine halbe Maß Wasser in die Schüßel (destillirtes ist das beste) und wäscht alle Blumen rein aus. Man erhält eine goldgelbe Solution, in welcher sich dieser Solarschwefel nach einiger Zeit zu Boden setzt; diesen behält man zu folgendem Gebrauche.

Dritte Operation.

Man nimmt das in der ersten Operation verfertigte Silber, thut es in eine geräumige Schüßel von Porzellain, und imbibirt selbes mit der in der zweyten Operation erzeugten Schwefel=Auflösung, welche man zuvor wohl aufrüttelt. Man imbibirt selbes solang, bis es zu einem Teige wird, dann trocknet man es in warmen Sande aus, und imbibirt es hierauf wieder noch drey= oder viermal. — Nach diesem schreitet man zur

Vierten

Vierten Operation.

Man nimmt dieses mit dem Solarschwefel imbibirte Silber, und thut selbes in ein rundes Glas, worauf ein Stöpsel kann angebracht werden, und schüttet auf selbes die Hälfte des Glases reines destillirtes Wasser. Alsdann setzt man diese Kugel in Sand in einer Wärme, wie eine Henne brutet, und beobachtet die Veränderungen in den Farben. Zuerst wird die Solution weiß; dann wird sich ein schwarzer Bodensatz darstellen, und das obenstehende Wasser ganz klar werden. Wann dieses geschehen, so ist die Sulphuration des Silbers vollendet; man schüttet also das Wasser ab, und schreitet zur fünften Operation, vor welcher aber noch folgende Erscheinung zu bemerken ist. 1) Der schwarze Bodensatz ist wirkliches in Gold verwandeltes Silber. Wenn man von diesem schwarzen Pulver ein wenig auf einem Probierstein streicht, so wird man sogleich die schöne Goldfarbe gewahr; allein dieses in Gold verwandelte Silber ist höchst flüchtig, und muß also fix gemacht werden, wie die fünfte Operation giebt. — 2) Verflüchtiget sich diese Materie in der Luft, und in der Wärme, und wäre also ohne Fixation zwar eine schöne, aber unnütze chemische Erscheinung.

Die Fixation geschieht folgender Gestalt.

Fünfte Operation.

Man nimmt einen reinen Kiesel; dieser wird auf das feinste pulverisirt, dann hierzu zur Hälfte Pottasche, reibt beydes mit einander auf einem Reibsteine fein ab, und siebt es etlichemal durch ein feines Sieb, um die Vermischung desto mehr zu bewerkstelligen. Alsdann thut man diese Massa in einen Schmelztiegel, der wohl verlutirt wird, und

schmelzt

schmelzt sie darin im Feuer zusammen. Wenn sie zusammen geschmolzen, läßt man sie abkühlen, und zerstoßt sie sodann wieder, und setzt sie hierauf in einer Glaßschüßel in Keller, wo das Ganze in Kieselfeuchtigkeit, oder oleum vitri zerfließt. — Dieser Feuchtigkeit bedient man sich nun zur

Sechsten Operation.

Man nimmt das schwarze Pulver, und imbibirt selbes mit dem oleo vitri, je öfter, desto besser, versteht sich in einem verschlossenen Glase. Nach beyläufig 20 oder 30 Imbibitionen nimmt man die Massa aus dem Glase. Diese Massa als Pulver wird in ein ausgedehntes gelbes Wachs gethan, und daraus eine Kugel gemacht. Alsdann schmelzt man in einem Schmelztiegel eine ziemliche Portion Bley, und wenn dieses im vollen Fluß ist, so wirft man diese, oder mehrere derley Kugeln in das fließende Bley, und läßt sie etliche Minuten lang mitschmelzen, und schüttet sie hierauf in einen erwärmten Gießbuckel. Alsdann läßt man sie auf der Kapelle abtreiben, und man wird reines Gold finden.

Auszug

aus einem Briefe d. d. München den 3. Nov. 1798.

„Das Nachforschen in den Tiefen der Natur hat mich überzeugt, daß die Naturkraft überhaupt ein Bestreben nach Gleichförmigkeit sey. Aus der Analogie dieses Gesetzes schloß ich, daß überhaupt jede Kraft nach diesem allgemeinen Ge-

setze

setze ein Bestreben nach Gleichförmigkeit haben muß, wovon die Vollkommenheit allzeit das Resultat ist."

„Die Gesundheit ist das Resultat des Strebens der Gesundheitskraft nach Gleichförmigkeit: da aber kein Bestreben ohne Wirkung möglich ist, indem das Bestreben das Wirken selbst ist, so war es mir nothwendig, die wirkende Kraft in nähere Betrachtung zu ziehen. — Ohne Reitz und Erregbarkeit ist keine Wirkung möglich; folglich mußte ich die Formen des Lebensreitzes und der Lebenserregbarkeit untersuchen. Ich nahm also die Chemie zu Hilfe, und fand, daß das Leben das Resultat des einwirkenden Lebensreitzes auf die Lebenserregbarkeit ist, und daß die Gesundheit, oder der vollkommene Zustand des Lebens in der gleichzeitigen Einwirkung der Licht- und Feuermaterie im Menschen bestehe, wovon die erste die Seele aller Lebensreitze, und die zweyte die Seele aller Lebenserregbarkeiten ist, wodurch der Wärmebalsam der Natur, das wahre humidum radicale, hergestellt wird, in welchem das Bestreben nach Gleichförmigkeit zwischen Lebensreitz und Lebenserregbarkeit sich fortpflanzt. Solang diese gleichzeitige Einwirkung geschieht, ist jede Krankheit unmöglich; denn jede Krankheit kann nur entstehen — entweder aus Uebermaaß der Reitze, die das Erregbare konsumiren, oder aus Uebermaaß der Erregbarkeit, die die Reitze konsumirt. — Im Mittel, oder im Gleichmaaß dieser Kräfte liegt die Gesundheit, als das Resultat des Bestrebens nach Gleichförmigkeit."

„Mir gelang es durch eine sehr einfache Art einer chemischen Operation die Licht- und Feuermaterie aus den Körpern zu ziehen, und sie in eine höchst kostbare Flüßigkeit zu vereinen. Einer meiner guten Freunde, ein aufgeklärter

Arzt,

Arzt, machte von dieser Erfindung verschiedenen Gebrauch. Er stellte einige entkräftete Greise, wovon einer über zwey Jahre das Bett nicht mehr verlassen konnte, in einigen Tagen her rc."

Kochen oder Raffiniren des rohen Zuckers im Kleinen.

Eigentlich müssen unsere Zuckersiedereyen, oder Zuckerfabriken blos Zuckerraffinerien heißen; denn sie kochen den Zucker nicht unmittelbar aus dem Zuckerrohr, sondern sie reinigen, verbessern, veredeln blos den rohen und unvollkommenen Zucker, welcher nach Europa kömmt, und da noch verschiedene fremdartige Theile enthält, welche davon geschieden werden müssen.

Diese Operation kostet Arbeit; aber diese Arbeit zu verrichten braucht man keine großen und kostbaren Gebäude. Der Anfang einer solchen Fabrike ist äußerst gering, mit 2 Kessel oder Pfannen können drey Menschen 100 Zentner Zucker raffiniren. Zum Candiszucker wird weniger erfordert; zum Syrup noch weniger. Die Anlegung der Zuckersiedereyen muß ohne alle Einschränkung seyn; weil es zu mehrern Geschäfften führt, und deren Benützung die Wohlfeile des Zuckers bestimmt. Der rohe Zucker muß wohl sortirt werden, und man muß sehr sorgsam damit verfahren, daß nichts verloren geht, weil alles vom rohen Zucker zu brauchen ist; beson=

besonders muß man darauf sehen, daß die Magazine, wo solcher verwahret wird, trocken, gepflastert, oder mit Dielen belegt sind, um das allenfalls herunter Tropfende wieder zu brauchen. In den meisten dieser Magazine ist der Boden abhängig, in der Mitte eine Rinne, welche die Flüßigkeit in eine Grube oder Behälter führt.

Um alles Klebrichte, Fettige, und Unreine vom rohen Zucker abzusondern, muß reines Kalkwasser und Ochsenblut gebraucht werden. Zum Ablöschen des Kalks ist reines Brunnenwasser, je härter, desto besser, am dienlichsten; das Ochsenblut kann auch alt genommen werden.

Wenn das Kochen angefangen werden soll, gießt man den Abend vorher Kalkwasser und dann rohen Zucker, ungefähr von jedem gleich schwer, in eine große Kupferpfanne, oder Kessel, welcher einen hinlänglich dicken Boden hat, um das Feuer auszuhalten. Wenn diese Mischung wohl umgerührt ist, so wird den Morgen darauf unter die Pfanne Feuer gemacht.

Steinkohlen und zwar von den griessandartigen sind am besten, weil sie das stärkste und gleichförmigste Feuer unterhalten. Ist das Ochsenblut nicht vorhero zugesetzt worden, welches bey einigen gebräuchlich ist; so kann nun mehr zugesetzt werden, und zwar wird eine Schöpfkanne voll Blut in einem Eimer Wasser recht gut vermischt. Während der Zeit, da der Zucker zu schmelzen und zu kochen anfängt, muß mit einem Rührscheid sehr fleißig umgerührt werden, damit kein Zucker sich auf den Boden ansetze und anbrenne. Sobald

es

es zu kochen anfängt, wird das Feuer auf eine Seite geschürt, da denn die Unreinigkeiten obenauf am Rande stehen. Bemerkt man, daß die Zuckermasse sich hebt, oder übergehen will, so muß durch das Feuer wegraumen, oder zugießen mit Wasser geholfen werden, doch darf das Feuer niemals ganz ausgehen. Das Unreine wird mit einem Schaumlöffel sorgfältig abgeschäumt, dieser Schaum aber zu weiterm Umkochen aufgehoben. Will man wissen, ob der Schaum fort sey, so nimmt man einen Schöpflöffel voll des flüßigen Zuckers, läßt es überkühlen, und untersucht genau, ob es klar und durchsichtig ist. Es findet sich fast niemals, daß der Zucker nach dem ersten Abschäumen schon klar genug wäre, daher muß wieder von neuem etwas Kalkwasser und Blut, und ein Topf mit kaltem abgekochten Zuckersyrup zugegossen werden.

Das Feuer wird wie vorher an einer Seite unterhalten, und man fährt mit allen, wie oben, fort; je feiner der Zucker werden soll, je öfter muß mit dem Klären fortgefahren werden. Zuletzt wird Eyweiß in Wasser gequirlt, aber ohne den mindesten vom Gelbem, weil dieß die Farbe sogleich mittheilt; adnn wird wieder ein Topf voll Syrop darüber gegossen, und das Schäumen vernichtet — alles so, wie schon gesagt ist. Ist endlich die Zuckermasse so klar wie Wein, dann muß die Masse jederzeit durch trockene dichte wollene Tücher filtrirt werden, und kömmt in die zweyte Pfanne, oder Klärkessel. Hier bleibt er 24 Stunden stehen, alsdann wird er in die vorige Pfanne gegossen, die aber vorher ganz rein seyn muß, und nur zur Hälfte gefüllt, dann muß feiner Syrup nach Umständen zugesetzt werden.

Unter der Pfanne muß das Feuer sowohl stark, als gleichförmig seyn. Die genaueste Wachsamkeit wird erfordert, daß es nicht übergehe. Dieses zu verhüten wird jederzeit ein Messerspitz voll Butter oder Talg hineingeworfen, wo es sich gleich setzt. Besonders steigt der Zucker, wenn er genug gekocht ist, schnell in die Höhe. Eine Stunde ist zum feinen Zuckerkochen genug, bey groben Zuckersorten etwas länger. Ist der Zucker zähe, und läßt sich in lange Fäden ziehen, so ist er hinlänglich gekocht, und wird in die Klär- und Kühlpfanne geschöpft, und dreyviertel Stunden zur Abkühlung gelassen, sodann nach und nach mit einem Schöpflöffel in die Formen gegossen, welche jedoch ohne Glasur gut gebrannt seyn müssen; die alten Formen sind immer besser, als neue, auch muß dieses Eingießen in einem von allem Windzuge völlig freyen Raume geschehen. Ist diese richtige Einfüllung geschehen, so muß mit einem hölzernen Stocke einigemal in der Form herumgerührt werden, ehe der Zucker gerinnt; dieses Umrühren muß geschehen, wann der Zucker noch seinen gehörigen Grad der Wärme hat, sonst entstehen Löcher und Ungleichheiten.

Die gefüllten Formen läßt man nunmehr solang stehen, bis der Zucker völlig geronnen ist. In dem Raume, worinn die Formen gestellt sind, kann, während des Sommers, die Wärme zureichend seyn, welche von der Ausdünstung des Zuckers entsteht; im Winter aber wird ein Kachelofen geheitzt, um die Sonnenwärme zu ersetzen. Nachdem der Zucker in den Formen geronnen ist, werden sie an einen minder warmen Ort gebracht; die linenen Stöpsel, welche in den Enden der Formen sitzen, werden ausgezogen, und jede Form auf das spitzige Ende über einen schicklichen Topf gestellt,

stellt, damit der Syrup dahinein-tropfen kann, und daß dieses um soviel besser geschehen möge, bohrt man die Spitze des Zuckerhuts mit einer Ahle an. Diese Spitzen werden allmählig weiß, nachdem das Abträufeln geschieht, und meistens nach 8, 10—12 Stunden nehmen sie, wenn der Zucker fein ist, eine ins Weiße fallende Farbe an. Auf diese Weise bleiben die Formen einige Tage stehen, wobey bemerkt werden muß, daß der zuerst abträufelnde Syrup nicht so gut ist, als der darauf folgende, weshalb man jeden besonders einsammeln muß. Wenn man kein Abträufeln mehr bemerkt, können die Zuckerformen mit Beybehaltung derselben Stellung weiter an einen andern Ort gebracht werden, um einer nöthigen Reinigungsoperation zu untergehen. Diese geschieht durch Thon, welcher nicht weißlich, rein, stein- und sandfrey und fettig ist, und das Wasser sich beynahe unbemerkt dadurch filtriren läßt. Von diesem Thone wird mit reinem Wasser ein mäßiger Brey zubereitet, welcher etwa eines Fingers, höchstens 1 Zoll dick über das aufstehende breite Ende des Zuckerhuts geschmieret wird. Die Wirkung dieses Thons, womit der in den Formen stehende Zucker überdeckt wird, besteht darinn, daß der Thon nach der Hand alles Wasser, welches er enthält, von sich giebt; dieses Wasser zieht sich allmählig durch den ganzen Zuckerhut, löst den Syrup auf, und nimmt ihn mit sich, wodurch der Zucker gleichsam gewaschen, und weißer wird. Während dieses geschieht, müssen alle Zuglöcher zugestopft werden, daß keine Luft oder Sonne den Thon austrocknen kann.

Etwa 8—10 Tage bleibt der Thon über dem Zucker liegen; je nachdem die Witterung mehr oder weniger warm ist. Entstehen Ritze oder Borsten, so werden diese mit frischem

Thone

Thone zugeschmiert. Wenn man merkt, daß der Thon all sein Wasser verloren habe, so werden die Fenster geöffnet, damit er trocknen und sich leichter von den Hüten absondern möge. Wenn er abgenommen werden soll, so wird er mit einem Messer rund um die Form ausgeschnitten, wo er, wenn er trocken genug ist, leicht abgenommen werden kann. Der Thon, welcher hin und wieder sich an den Zucker befestiget hat, wird mit dem Messer abgeschaben, und der untere Theil des Zuckerhuts mit einer Bürste abgeputzt, und zwar alles dieses über einen Kasten, damit die abfallenden Zuckertheile nicht verloren gehen.

Soll ein oder der andere von den Hüten zum Versuche aus seiner Form genommen werden, so wird man erfahren, daß der Boden des Zuckerhuts weiß genug seyn kann, aber die Spitze braun oder röthlich noch Syrup enthalten könne. Alsdann ist eine neue Deckung mit Thon, wobey völlig wie vorher verfahren wird, nothwendig. Finden sich Löcher im Boden, so ist es nicht undienlich, sie mit zerstossenem raffinirten Zucker, oder auch weißem Puderzucker dicht und genau auszufüllen, ehe der Thon aufgelegt wird. Wenn man endlich findet, daß beym Herausnehmen aus der Form der Zucker ebenfalls in der Spitze rein ist, müssen die nackten Hüte nach vorbenanntem Abschaben, und Abputzen auf ausgebreitete Leinwand zum trocknen gesetzt werden, wobey im Sommer die Fenster geöffnet, und bey kaltem und feuchtem Wetter mit Feuerung nachgeholfen werden muß.

Der Zucker wird in einer besondern Trockenkammer, oder Trockenofen vollkommen trocken und hart gemacht. In solchen Trockenkammern, welche dicht, jedoch mit einigen Zug-

löchern

löchern, die man öffnen und verschließen kann, versehen seyn müssen, werden die Hüte auf ihre Gestelle gesetzt, wornach in dem daselbst befindlichen Ofen gefeuert wird.

Das Einsetzen muß mit Vorsicht geschehen, damit die noch zarten Hüte nicht zerbrechen. Geht ein Zuckerhut mitten entzwey, so werden die beyden Hälften dicht zusammen gesetzt, da sie nachdem durch die Hitze gleichsam zusammen gelötet werden. Anfänglich muß die Hitze in dem Trockenraume nothwendig gelinde seyn; wäre sie zu stark, so würde der Zucker röthlich oder rothfleckig werden. Nach und nach kann die Hitze in den folgenden Tagen vermehrt werden. Die Zuckerhüte bleiben nach Erfordern lange im Trockenraume, gewöhnlich acht Tage. Es ist besser, daß sie in längerer, als in kürzerer Zeit getrocknet werden. Versucht man einen Hut quer abzuschlagen, so findet man bald, wie vollkommen die Trocknung sey. Wenn die Zuckerhüte geschwind vom Trockenraume in die Kühle gebracht werden, können sie ebenfalls wie Glas und Porzellain auf mehreren Stellen springen. Daher öffnet man vorher die Zuglöcher und die Thüre, damit die Hitze fortgehe, und wenn das Zimmer abgekühlt ist, werden die Zuckerhüte einer nach dem andern herausgeholt, und mit Schalen von Papier überlegt. Hier wird jeder Hut untersucht und sortirt. Die vollständigen und guten werden auf einem bey der Hand stehenden Tische mit weißem und hernach mit blauem Papier umwickelt, und mit Bindfaden geschnürt.

Man hat nunmehr eine Quantität Zucker, welcher zum Aufbewahren dienlich ist, und die Feinheit besitzt, welche der Beschaffenheit des rohen Zuckers, wovon er gemacht ist,

ent=

entspricht. Will man ihn noch feiner haben, so muß man die oben beschriebene Operation wieder von neuem vornehmen. Bey jedem Kochen gewinnt der Zucker einen neuen Grad von Feinheit.

Beobachtungen.

Unter den Erfahrungen, die Sie mir übersendeten, ist mir der Prozeß mit dem Phosphor der merkwürdigste.

Durch diese Erfahrung ist mir gänzlich erwiesen, daß der Phosphor-Schwefel die Ursache der Golderzeugung seyn müsse; wie mehr Phosphor-Schwefel in einem Metall eingeschränkt wird, desto mehr Befähigung zur Goldwerdung; das tingirende und färbende Wesen muß also auch nothwendig in gedachtem Schwefel liegen. — Die Frage wäre also: **Wie ist es möglich, das färbende Wesen der Metalle in einer solchen Gestalt darzustellen, daß selbes in dem Augenblicke, als es in ein schmelzendes Silber geworfen wird, sich in selbem ausdehne, das Silber durchdringe, und es gänzlich färbe?** — Ich wünschte, daß Sie diese Aufgabe ihrer Untersuchung werth hielten.

Antwort: Daß sich die Tingirkunst wie die Färbekunst verhalte, über dieses sind wir schon lang einig geworden. — Das Produkt, das die Alten Tinktur nannten, ist das Produkt, welches die Metalle durchzudringen und zu färben im Stande ist. — Da nun diese Färberey nicht blos oberflächlich geschieht, sondern im ganzen Wesen des Metalles;

les; so geschieht eine gänzliche Formenänderung im Metall, welche Formenänderung die Alten Transmutation nannten: allen Metallen liegt die nämliche Materie zum Grunde, nur die Form ist verschieden. — Die edelste Form trägt das Gold. — Die wichtigsten Fragen über die Metallveränderung wären folgende:

1) Welches ist die Substanz, die alle Metalle enthalten, und welche durch die Wärme in selben bey der Schmelzung ausgedehnt wird, und sie in Fluß bringt? — Und welches ist die Substanz, welche in der Kälte den in Fluß gebrachten Metallen wieder ihren Zusammenhang giebt? wie kann man diese zwey Substanzen aus den Metallen abscheiden, und sie unsern Sinnen darstellen?

2) Welche Eigenschaften besitzen diese zwey abgesonderte Substanzen, und welche Phänomene bringt die Veränderung ihrer Quantität in dem Metall-Reiche hervor? —

Wir legen diese Fragen blos den Freunden der Wahrheit vor, denen sie sehr willkommen seyn werden, keineswegs jenen großen Chemisten, die vor ihrem Tribunal schon ausgemacht haben, daß die Metalle einfache Körper sind, die sich nicht mehr zerlegen lassen.

Was Sie von dem Bley-Spiritus sagen, ist ebenfalls sehr merkwürdig: überhaupt habe ich beobachtet, daß alle Metalle, wenn sie radical zersetzt werden, in der Wärme einen sehr angenehmen Geruch geben. — Ich digerirte längere Zeit feines Silber mit Phosphor-Schwefel, bis sich sel-

bes

des nach und nach in ein weißes Pulver veränderte. Dieses weiße Pulver ließ ich 14 Tage lang im Wasser, welches mit Phosphor-Säure vermischt war, alsdann evaporirte ich selbes in einer Glasschüßel; als das Wasser evaporirt war, und das weiße Pulver die Sandhitze empfand, veränderte sich das Pulver in eine braune klebrichte Massa, welche das ganze Zimmer mit dem besten Geruche, der wie Ambra und Vanilie roch, anfüllte, und das Gehirn ganz besonders stärkte.

Ich übersende Ihnen, verehrungswürdiger Freund, einen besondern Versuch, den ich oft wiederholte, das tingirende Wesen zu erweisen, und ersuche Sie um Ihre Meynung über nachstehende Fragen:

Woher kömmt es, daß das nach der Vorschrift verfertigte Antimonial-Pulver das Zinn in einen metallischen Taig verkehrt, und woher entstehen die Farben, die dieser Taig erzeugt, wenn er mit Bley vermischt wird? — Wie entsteht die purpurrothe, und aus welchen Bestandtheilen besteht selbe, und welche sind die tingirenden Farben?

Ein Experiment,

das tingirende Wesen zu erweisen.

Man nimmt ein Pfund Mineral, schmelzt es mit zwey Pfund reinen Antimonium; dann nimmt man ein Pfund Eisen oder Stahl, und läßt es bis zur Weiße glühen. Wenn dieses durch-

durchglühet ist, so wirft man auf selbes die obige Materie, die fein gestossen und gesiebt werden muß. Man setzt dann ein halbes Pfund Salpeter und ein halbes Pfund Sal Tartari zu, und sucht soviel möglich die Ausdünstung der volatilischen Geister zu verhüten, welche sich wegen der Aehnlichkeit, die sie mit dem Eisen haben, gern präcipitiren.

Man erhält dadurch eine metallische Masse, die wie Bley ist. Diese Masse zerschlägt man mit einem Hammer, nicht nach der Fläche, sondern nach der Höhe. Man stoßt sie, durchsiebt sie, und schmelzt sie wieder mit den Salien, und wiederholt diese Arbeit sechsmal; nur muß man behutsam seyn, daß nicht durch übertriebene Hitze die weiße Farbe sich ins Gelbe verändere. Wenn diese Arbeit vollbracht ist, so stoßt man den innern Kern fein, und durchsiebt ihn; nimmt man dieses Pulver, und streut es auf fließendes Zinn, so bekömmt selbes einen erhöhten Schimmer, und wird wie ein metallischer Teig, welcher in der Schmelzung die schönsten Farben giebt. Wenn man dieses Pulver auf Bley streut, so erhält man ebenfalls verschiedene Farben, und das Bley wird im höchsten Grade rein, zuletzt purpurfarb; wird dieser Purpur herabgekratzt, damit er ein Pulver werde, so lehrt die Erfahrung, daß dieses rothe Pulver tingirend ist.

Ich ersuche Sie nochmal um ihre Meynung über die von mir gesetzten Fragen, auch zugleich um ihr Urtheil über einen Brief eines meiner Freunde, den ich Ihnen hier beylege, über die Verbesserung und Verwandlung der Metalle.

Ueber

Ueber
Metallen-Verbesserung und Veredlung.

Metalle verbessern heißt, sie von ihrem mangelhaften Zustande heilen und zur Vollkommenheit bringen. — Alle Metalle sind einer Verbesserung unterworfen, außer das einzige Gold, das keinen andern Veränderungszustand mehr duldet, als die Quintessentifikation. — Roheit ihrer Bestandtheile oder der zu große Mangel theils an Reinheit ihrer Bestandtheile, theils an der noch unverhältnißmäßigen Mischung derselben nach dem reinen Naturgewichte ist das, was man durch das Wort Unedel und Unvollkommenheit an ihnen ausdrückt. — Dieß ist also der Gegenstand, worauf der Metallarzt seine Verbesserungsanstalten und Mittel zu richten hat; denn die Metalle sind in ihrem Innersten alle gleich, sonst könnten die unedeln durch Hilfe der unedeln nicht zur Vollkommenheit gebracht werden, welches doch kein höherer Chemiker zu läugnen im Stande ist: Eisen und Kupfer hat z. B. die Kraft, andere seines gleichen so gut zu verbessern, wie das Gold. — Der Verbesserungsweg ist, daß des kranken Metalls Sperma (innerstes fruchtbares Wesen) entwickelt werde; damit es auf die rohen Theile wirken, und sie reinigen, dann auch das wahre zur Vollkommenheit nöthige Gleichgewicht der Natur in Hinsicht der Bestandtheile herstellen könne. — Das Sperma selbst aber, als das reagens bey vorzunehmender Metallkur kann nie anders in Thätigkeit

gesetzt

gesetzt werden, als daß man dem kranken Metalle eine metallische Quintessenz beybringe. Es fragt sich also: Wie hat man es anzustellen, eine metallische Quintessenz zu produciren? — Antwort: Wir müssen annehmen, daß jedes Reich seine Vollkommenheitsmittel in sich selbst trage, und sie von andern Reichen nie entlehnen könne: Gleich bleibt bey seines Gleichen; was allenfalls das Metallreich von dem Vegetabil- oder Animalreiche entlehnt, sind nur Beyhilfsmittel zur Separation der mit so festen Natursbanden begabten Bestandtheile der Metalle; sie sind aber nicht der inductor perfectionis, sondern dieser ist im Reiche selbst, nur wirkbar helfen sie ihn etwa machen; daher muß die metallische Quintessenz als Heilmittel einzig aus dem Metallreiche bearbeitet werden. — Weil man nun in dem Metallreiche selbst stehen bleiben soll, um das metallische Arzneymittel zu bereiten, so fragt sich weiter, durch welche Mittel soll man sich diesem Zwecke nähern und ihn erreichen? — Dieß kann meines Erachtens nicht anders geschehen, als durch die Erkenntniß der Metallprincipien, ihrer Zersetzung, ihrer Reinigung und Wiederzusammsetzung. — In Hinsicht der Metallprincipien selbst scheint es mir, daß man sehr leicht auf Irrwege gerathen könne, die nachher in der wahren Absicht des Künstlers eine Ableitung produciren, und ihn vom wahren Gesichtspunkte entfernen; denn ich bemerke, daß das Wort Principium im zweyfachen Verstande zu nehmen sey, einmal als genus und einmal als species: als genus versteht man darunter die principia principiorum metallicorum, als species aber betrachtet, die principia principiata. — Sal, Sulphur und Mercurius sind Theile, wie ich glaube, principia principiorum: und geistig zu betrachten, theils auch, zwey davon körperlich betrachtet, principia principiata;

piata: in geistiger Betrachtung sind sie eines, und in der Universalmaterie concentrirt enthalten. — Zween dieser Nämen, körperlich betrachtet, sind aber auch wirkliche principia principiata, nämlich Sal und Mercurius; diese finden sich in allen Metallen ein, nicht aber der Sulphur, als Körper betrachtet. — Um mich deutlicher auszudrücken, so glaube ich, daß die principia principiorum die Metallprincipien hervorbringen, daß also die Principien der Metalle schon Composita aus ihnen sind: das Sal Metallorum z. B. besteht aus diesen drey Principien, es ist also ein Compositum aus ihnen. — Daraus folgere ich, daß der Künstler die Principia principiata, oder respective die sie enthaltende Substanz nur gebrauchen könne, das Metall in Hinsicht ihrer Bestandtheile zu trennen, und das so feste Band des Zusammenhangs zu zerreißen; ist aber die Zerreißung einmal geschehen, so muß er sich zur Vervollkommung oder Bereitung seiner Arzney anderer Mittel bedienen, und bey seinem Regno allein stehen bleiben. — Wir erhalten bey Anwendung unserer großen Generalsubstanz (Menstruum universale) niemal mehr als ein Produkt, das ist, eine Erde, weiß vom Ansehen. — Diese Erde enthält aber immer noch die Principia metallica, das ist, das acidum metallicum, den Merkur (den vielleicht Einige färbende Erde nennen) das Sal metallicum und eine terram crudam. — Diese Theile sollen erst getrennt, oder nach dem via brevissima, wie sie die aurea catena nennt, sine separatione secum adhibita in sich selbst, das ist also die Erde qua Concretum von ihnen betrachtet, umgekehrt, und eben dadurch jedes durch sich selbst schon gereiniget, und veredelt werden, welches die Alten das innere Herauskehren nannten; dieß ist, glaube ich, das aureum velus Jasonis, bey dem

wir

wir noch nicht sind, weil uns zur Stunde noch die Mittel unbekannt bleiben, wie man aus der weißen Erde die Trennung der Metallprincipien vornehmen soll, oder wenn man die Trennung nicht vornehmen will, weil ihr die Zusammsetzung nachher erst folgen müßte, womit man ihre innere Umkehrung bewerkstelligen könne: dieß wäre also der einzige Gesichtspunkt, wornach unser Geist und unsere Hände trachten sollen. Alles Uebrige leitet uns nur von diesem Zwecke ab, so daß wir immer mehr verwirrt werden: durch Ausführung dieser Idee mit allen **Mitteln** und **Phönomenen** in der **Arbeit** selbst, damit man nicht wird fehlen können, wird uns verschaffen, was uns die Cabala sagte: Ihr habt die Schätze, und könnet sie nicht gebrauchen.

Aus dem Kunkel.

Man solvirt in ▽F ☾, die Auflösung gießt man bis zur Trockne ganz gelind ab, darüber wird hernach ein frischer destillirter Weineßig gegossen; etlichemal solche Solution davon abgezogen, alsdann über ☿ curr. gegossen, coagulirt ihn in ziemlicher Quantität; dieser ☿ius wird ganz hart, welches aber weder das ☾ noch das ▽F für sich thun kann; weil aber das ☾, wie gedacht, in seinen subtilen Theilen aufgelöst ist, so kann dessen Kraft zwar den ☿ viv. coaguliren, aber auf diese Art nicht figiren; denn es bedarf sein Salz zu seinem eigenen ☿io, soviel derselbe nämlich zu seiner eigenen Coagulation und Fixation benöthiget ist; indem ein jedes Ding nach seiner magnetischen Art sein Gleiches behält; die Mittheilungskraft der Salzportion ist also für den andern ☿ zu gering, und zu unrein. — Die nun meynen, das Silber sey durch den ☿ tingirt, wenn sie

ihn

ihn auf diese Weise coagulirt haben, und ihn reduciren; diese sind freylich Thoren, so sehr es diejenigen sind, welche die Arbeit schlechterdings ohne einiges weiteres Nachsinnen verachten. Kurfürst August von Sachsen hat bey Beschreibung dieses Werks Nachfolgendes dazu gesetzt: Hierinne stecken miracula, die ich nicht erfahren habe; darum danke Gott.

Das, was in Silber und andern Metallen durch Partikularien Gold giebt, geschieht durch die Entwickelung des metallischen ☿ii von seiner groben Erde und noch anhangendem Salze: Was du nun von diesem ☿io Metallorum oder auch vulgi in das ☾ einbringst, so viel kannst du Gold erlangen: so weit erstreckt sich meine Erfahrung. — Ich könnte hier ein wahres Experiment und Beweis vom ☿io vulgi hersetzen, wie nämlich derselbe in einem Sommertage dahingebracht werden könne, daß, wenn er geschmolzen wird, er ein ziemliches Korn Gold giebt; und es ist wunderbar, daß, wenn man das ☾ vor dem Abtreiben scheidet, fällt ein röthliches Pulver, so weder Gold noch ☾; wenn aber die ☾ durch das Bley abgetrieben wird, so wird es zu gutem Golde. Dieß ist ein Experiment von großem Nachdenken, und ich könnte dir es mit den Ursachen leicht hieherseßen; ich thue es aber nicht, weil es mir selbst nicht schlafend eingefallen, sondern manche schlaflose Nacht und viele mühsame Tage kostete.

Ueber

die Prinzipien der physischen Natur.

Im Innersten der physischen Natur liegt eine Materie, ein objektiver Stoff verborgen, welcher die chaotische oder anfängliche Materie ist, aus der alles, was existirt, sich sukzessiv entwickelt. Diese Materie zu kennen, sie abzuscheiden und zu gebrauchen zu wissen, war die höchste Wissenschaft der Alten, worin die Kenntniß der ganzen Natur und aller magischen Kräfte liegt.

Diese Materie ist in sich objektive **Wärmematerie — wirklicher Wärmestoff**, chaotische Materie von den Alten genannt, oder **Hyle — Wärmestoff — Holzstoff.**

Universalstoff.

Dieser theilt sich in der Ausdehnung in objektiven Lichtstoff:
in der Concentration in objektiven Finsternißstoff.

Lichtstoff.

Der Lichtstoff theilt sich wieder in seiner Ausdehnung in objektiven Luftstoff:
in seiner Concentration in objektiven Wasserstoff.

Finsternißstoff.

Dieser theilt sich in seiner Ausdehnung in objektiven Feuerstoff:

in seiner Conzentration in objektiven Erdstoff.

So entsteht aus einer Materie, die sich in 2 Stoffe theilt, sukzessiv die ganze physische Natur-Erscheinung.

1. Die Materie.

2. Die zween Stoffe.

3. Die 4 Elemente.

In der Natur herrscht ein Universalgesetz, vermög welchem die Natur immer durch Ausdehnung und Conzentration ihrer Stoffe wirkt; diese sind daher im luftförmigen und ausgedehnten Zustande sowohl als im konkreten zu betrachten.

Die Animation der Natur geht in den Luftarten vor, und der Prozeß ist folgender:

Das principium mobilitatis ist der Aether, oder die leuchtende Luft, von den Alten Electrum, und von den Hebräern Carmal genannt, nach unserm Ausdrucke: Phosphorluft.

Diese theilt sich in der Ausdehnung in inflammable Luft, und in der Conzentration in Lebensluft. Dehnt sich die concentrirte Lebensluft wieder aus, so bildet sie fixe, oder kohlensaure Luft, und wenn sich die Lichtluft konzentrirt, so bildet sie Stickluft. Die In- und Respiration, oder das Leben der Natur besteht also in einer beständigen Erzeugung von **Phosphorluft, Lebensluft, inflammabler Luft, fixer Luft**

und

und Stickluft, und der Erzeugung dieser Luftarten liegen nur 3 Prinzipien zu Grunde, als:

Die Wärme- oder Phosphormaterie, als die bewegende Kraft, motus.

Die Materie der Finsterniß — Erdstoff — als Materie — Concentratio.

Die Materie des Lichts — Lichtstoff — als Form — Expansio.

Wenn die Natur inspirirt, so wird der Erdstoff in Wärmestoff conzentrirt, und bildet Lebensluft, und der Lichtstoff wird ausgedehnt, und bildet inflammable Luft.

Wenn die Natur respirirt, wird der Erdstoff analysirt, und bildet fixe, kohlensaure Luft, und der Lichtstoff synthesirt, und bildet Stickluft.

Lebensluft ist **synthetisirter Erdstoff.**

Fixe Luft ist **analysirter Erdstoff.**

Inflammable Luft ist **analysirter Lichtstoff.**

Stickluft ist **synthetisirter Lichtstoff.**

In der Atmosphäre, welche aus obigen 5 Luftarten besteht, gehen Ausdehnung und Conzentration, Mischung und Entmischung, alle erste Bildungen mittels der Erscheinungen von Wärme und Kälte vor.

Wärme entsteht durch die Synthes des Erde- oder Sauerstoffes, und durch die Analys des Lichtstoffes.

 Kälte

Kälte entsteht durch die Synthes des Lichtstoffes und die Analys des Erdstoffes.

Im Winter entsteht der Sauerstoff, und der Süße- oder Lichtstoff tritt zu, im Frühjahr tritt der Erdstoff zu, und der Lichtstoff entsteht.

Ueber
die Eigenschaften der vier Elemente.

Die Eigenschaft des Erdstoffes ist Trockenheit.

Die Eigenschaft des Lichtstoffes ist Flüßigkeit.

Die Trockenheit, die eine wahre objektive Materie ist, theilt sich in flüchtige Trockenheit, und in fixe Trockenheit — arridum et siccum.

Die flüchtige Trockenheit wird Feuer genannt, und, objektiv betrachtet, ist sie Feuerstoff.

Die fixe Trockenheit wird Erde genannt, und, objektiv betrachtet, ist sie Erdstoff.

Die Flüßigkeit, humidum, theilt sich in die flüchtige und fixe Feuchtigkeit.

Die flüchtige Flüßigkeit wird Luft, und die fixe Wasser genennt.

Fernere

Fernere Zergliederung der vier objektiven Elementarstoffe.

Die 4 Elementarstoffe theilen sich wieder in 6 andere Stoffe.

1.

Der Luftstoff theilt sich

in der Concentration in den objektiven Stoff, woraus sich die Stürme und der Wind bilden.

in der Extension in den objektiven Stoff, aus dem die Vögel gebildet sind.

2.

Der Wasserstoff theilt sich

in der Concentration in den objektiven Stoff, woraus sich die harten, oder unteren Wasser bilden.

in der Extension in den objektiven Stoff, aus dem die Fische gebildet sind.

3.

Der Erdstoff theilt sich

in der Concentration in den objektiven Stoff der Steine und Mineralien.

in der Extension in den objektiven Stoff der Vegetabilien und Animalien.

4.

Der Feuerstoff theilt sich

in der Concentration in den objektiven Stoff des Firmaments.

in der Extension in den objektiven Stoff der Planeten.

Von

Von

der Entstehung der magischen, oder Bewegungs-Prinzipien.

Wir haben oben erklärt, wie die objektive Trockne und objektive Nässe entsteht.

Der Trockne ist die Wärme inhärent, der Nässe die Kälte.

Die Nässe in der Ausdehnung ist 🜁

Die Nässe im konkreten Zustande ist 🜄

Die Trockne in der Ausdehnung ist 🜂

Die Trockne im konkreten Zustande ist 🜃.

Der Kälte- und Wärmestoff, oder Erd- und Sonnenstoff können daher in 7 verschiedenen Mischungen sich befinden, und diese 7 Mischungen machen die 7 physischen astra, oder Planeten.

Calidum frigidum	—	Sol	Effectus extensionis.
Calidum siccum	—	Mars	
Calidum humidum	—	Venus	

Mixtum perfectum — Mercurius.

Frigidum calidum	—	Jupiter	Effectus concentrationis.
Frigidum humidum	—	Luna	
Frigidum siccum	—	Saturnus	

Diese

Diese 7 magischen Prinzipien können aus jedem Körper mittels des Phosphorschwefels abgeschieden werden, und befinden sich in selbem in verschiedenen Proportionen, wodurch die Verschiedenheit der Körper entsteht, die entweder solarisch, oder lunarisch sind, nach Verschiedenheit der Modifikation der Wärme und Kälte durch die Feuchtigkeit oder Trockne.

Diese 7 Stoffe erscheinen in folgenden Formen:

1. Phosphorschwefel — hat ausdehnende Kraft, schöpfende. —
2. Phosphorsäure, — hat anziehende Kraft. —
3 Phosphorstoff — hat bildende Kraft. —
4. Resinoses Wesen — hat belebende, bewegende Kraft.
5. Kohle — hat theilende, scheidende Kraft.
6. Alkali — hat zusammenordnende Kraft, ausbildende.
7. Salz — hat wesentlich machende Kraft.

Der Phosphorschwefel ist also auflösend, ausdehnend.

Die Phosphorsäure konzentrirt.

Die virginische Erde ist formend — enthält die Bildungskraft.

Die Wärmematerie, Resina, vegetirt, belebt.

Der Kohlenstoff vertheilt, scheidet, wirkt exzentrisch.

Das Alkali konzentrirt, wirkt konzentrisch.

Das Salz giebt Wesenheit und Substanz.

Das Ausdehnende in den Körpern ist der Phosphor Schwefel.

Das Konzentrirende die Phosphorsäure.

Die virginische Erde ist bildend, formend.

Die

Die Wärmematerie, oder Resina vegetirt, fermentirt, animirt, belebt.

Die Kohle scheidet, wirkt exzentrisch.

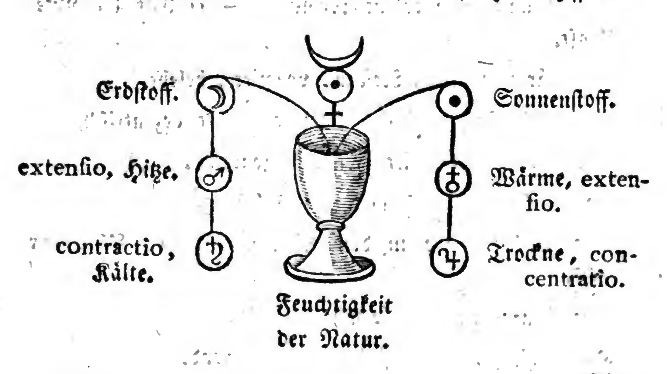
Das Alkali konzentrirt, vereint.

Das Salz giebt Wesenheit, Substanz.

Um einen reinen Begriff von dem System der physischen Planeten zu erhalten, muß man ihre wahre Bedeutung wissen.

1. Sol — ist die aktive Kraft der Natur, der Reiz.
2. Luna — ist das Passive — das Weib, die Erregbarkeit.
3. Jupiter — ist das Trockne.
4. Mars — ist die Hitze.
5. Venus — ist die Wärme.
6. Mercurius — die Feuchtigkeit.
7. Saturnus — die Kälte.

Das Sigillum Hermetis ist also leicht zu entziffern.



Die

Die Universalfeuchtigkeit, oder der Merkurius der Natur besteht aus 2 vereinigten Grundstoffen — aus Sonnen- und Erdstoff, die immer gegenseitig wirken, und Wärme und Trockne, Hitze und Kälte erzeugen.

Die Feuchtigkeit der Natur theilt sich in Erd- und Sonnenstoff.

Im Sonnenstoff wirkt sie als Wärme und Trockne; im Erdstoff wirkt sie als Hitze und Kälte.

Beant-

Beantwortung einiger Fragen der hermetischen Gesellschaft.

I.

Welcher ist der hermetische Merkur?

Die höhere Chemie lehrt uns, daß alle Körper unter drei Gestalten erscheinen, entweder —

im soliden Zustande; oder

im flüßigen; oder

im Gas- und Luft-förmigen.

Der Merkurius in dieser dreifachen Erscheinung ist — die entlegenste, die nähere und die nächste Materie.

Im Luftförmigen Zustande ist der hermetische Merkur die Lebensluft; — occultum vitae pabulum, quod si quis concentrare scit, maximum thesaurum inveniet. Und wovon Morienus sagt: Id per quod et tu et ego vivimus, aurum est et noster Mercurius.

Im flüßigen Zustande ist der hermetische Merkur die Phosphorsäure, die in sich selbst wieder nichts anders als obige Lebensluft ist, und flüßig erscheint, sobald sie sich mit dem Erdstoff, oder der Basis des Feuers vereint hat.

Mercurius noster est acetum acerrimum, omnia penetrans et solvens.

Im

Im soliden Zustande ist der hermetische Merkur obige konzentrirte, und nun als Zentral-Salz erscheinende Phosphorsäure. In diesem Zustande ist er das Wasser, welches die Hände nicht netzet.

Im luftförmigen Zustande ist der Merkurius das Universale vivificans;
im flüßigen das Universale solvens;
im soliden das Universale figens.

Aber unter allen drei Formen ist der Merkurius doch immer der nämliche; nur modifizirt er dreifach seine Form, und verändert nach der Form seine dreifache Eigenschaft. So wird er als —

das alles Belebende — Schwefel genannt;
als das alles Durchdringende und Auflösende — Merkur;
als das alles Figirende — Salz.

Diese drei Verschiedenheiten finden sich aber immer in einem Wesen, und eben diese Einheit und Dreiheit der Natur macht das wahre Universale.

2.

Was ist das philosophische Gold?

Ich unterscheide das philosophische Gold von dem hermetischen. Das hermetische Gold ist nur der Universalschwefel, ehe er noch spezifizirt ist — synthetisirter Sonnenstoff.

Unter philosophischem Golde verstehe ich das durch den hermetischen Schwefel vivifizirte Gold.

Hier

Hier muß ich erinnern, daß ich die hermetischen Prinzipien ebenfalls von den philosophischen unterscheide.

Die hermetischen Prinzipien sind die oben bey der ersten Frage benannten:

Die philosophischen aber sind die Prinzipien der Metalle, wenn sie durch das Universale schon belebt sind, denn nach dieser Belebung läßt sich aus jedem Metalle ein besonderer Merkur, ein besonderes Salz und ein besonderer Schwefel absondern. Diesen abgesonderten spezifizirten Merkur nenne ich: Queckgold, Quecksilber, Queckblei ꝛc. nach der Beschaffenheit des Metalls.

3.

Wie wird die Lichtmaterie aus den Körpern ausgeschieden und erlangt?

Die Lichtmaterie befindet sich in verschiedenen Körpern mehr oder weniger; folglich verhält sich die Abscheidung nothwendig nach der Verschiedenheit der Körper; hauptsächlich aber besteht sie in der Absonderung des Phosphorstoffes, Lichtstoffes, und Sonnenstoffes.

4.

In welchen Körpern ist die Lichtmaterie am meisten vorhanden?

In der Sonne, und allen solarischen Körpern; in Gold, im Wein, im Menschen; in allen phosphorischen Mineralien und Pyriten, wovon die phosphorissirende Bleimasse eine der tauglichsten ist: Auch Zink und Spiauter, Galmei sind dienlich.

Die

Die Manipulation der Lichtabscheidung besteht darin, die Körper phosphorisch oder leuchtend zu machen. Wie dieses in allen drei Reichen geschehen kann, ist bereits im vorhergehenden Hefte gesagt worden.

Grundbegriffe von der Universalmaterie.

Da unsere Materie universal ist, so ist sie auch nothwendig in allen Dingen anzutreffen, weil alle Dinge daraus bestehen.

Es ist daher unsere Materie im

1.
astralischen,

2.
animalischen,

3.
vegetabilischen,

4.
mineralischen

Reiche zu finden.

Im astralischen Reiche enthält sie die Sonne. Es ist der Sonnenstoff.

Im animalischen Reiche besitzt sie der Mensch am reinsten.

Im vegetabilischen Reiche liefert sie am meisten der Wein und das Mehl.

im mineralischen das Gold.

So

So sind die Sonne, der Mensch, der Wein, und das Gold sehr nahe verwandt.

In der Sonne äußert sich die Tinktur als im Feuer.

Dieses Feuer, das sich in den Sonnenstralen befindet, kann mit geringen Kosten greiflich gemacht werden.

Im animalischen Reiche giebt sie sich im Fett zu erkennen,
bey den Gewächsen in der Olität,
bey den Mineralien in ihrem phosphorischen Schwefel.

Dieses Universale, in seinem ausgedehnten Zustande betrachtet, ist ein höchst flüchtiges, subtiles Feuerwasser, welches sich mit allen Geschöpfen der 4 Reiche vermengt,

im Thiere sich zu Fleisch und Blut,
in Mineralien zu Erde, Sand, Stein, Metal,
im astralischen Reiche zu Feuer und Licht,
in Vegetabilien zu Holz, Wurzel, Laub und Gras spezifizirt.

Da wir nun die Lichtmaterie, oder den Erdstoff, und die Feuermaterie, oder den Sonnenstoff kennen, so kennen wir auch das universale menstruum, welches mit Erdstoff in einer Flüßigkeit vereinigter Sonnenstoff ist.

Diese 3 Substanzen machen die Bestandtheile des * * *, welches unser Feuerdrache ist.

Die tinkturalische Kraft unsers Wesens kann in seinem Grunde nie begriffen werden; es ist selbst das ingenium und Fundament aller Dinge.

Judiziren wir, so fällt es selbst das Urtheil; sinnen und denken wir nach, so wird es zu lauter Sinn und Gedanken; disputiren wir, so ist es lauter Mund und Wort. Wer damit

umgeht,

umgeht, dem entdeckt es alle Tage neue Dinge. Es vermag das Oberste zu unterst zu kehren, und das Unterste zu oberst. Wer sie errungen hat, dem gehorcht die Natur, denn sie ist die Zauberruthe des ganzen Weltalls.

Das
Gesetz der Regeneration, Umkehrung, Erneuerung aller Dinge.

Lerne das Innerste im Innersten herauswenden!

Die weiße Erde, als das Innerste der materiellen Natur ist die Grundsubstanz, worin die 3 Prinzipien verschlossen liegen.

Diese Grundsubstanz, als das principium corruptibile muß umgekehrt und wiedergebohren werden.

Dieses Umkehren, diese Wiedergeburt geschieht auf folgende Art:

Die Erde wird in einem verschlossenen Kolben trocken destillirt bey dieser Destillation sondert sich das Merkurialische ab, nämlich das Geistige, als ein geistiges Wasser. Das Residuum enthält Salz und Schwefel, oder das Feuerwesen. Schüttet man reines Wasser auf das Residuum, so nimmt es das Salz an

sich; —

sich; — die Remanenz, oder das Feuerwesen, als die Basis, ist der Schwefel.

Nun geschieht die Regeneration oder Umkehrung dadurch, daß diese 3 Prinzipien sich in einer ganz andern Ordnung verbinden. Das Lichtprinzip, als das geistige und merkurialische, muß über das Feuerprinzip, als das irrdische und schweflichte, herrschend werden. Dieses geschieht auf folgende Art. Man nimmt das Residuum als das Feuerwesen, und löset es in dem geistigen merkurialischen Wasser auf, wo das Feuerwesen vom Lichtwesen verschlungen, und eine Substanz wird. Hierauf wird das Salz eingetragen, welches sogleich sich mit dem schon Vereinigten als ein Mittelwesen verbindet, und nur eine Einheit mit selbem ausmacht. So wird durch die Regeneration Eines aus 3 in der reinen Natur, wie in der Degradation oder unreinen Natur 3 aus Einem geworden sind.

Man kann sich die Regeneration, oder das Umkehren des materiellen Naturprinzips nicht besser vorstellen, als durch die Mittelzahlen der Natur 3. 6. 9.

Der Zustand der Verderbtheit besteht in folgender Progreßion:

3. 6. 9.

Diese Progression ist die Ursache der Ungleichförmigkeit, weil das Innere mit dem Aeußern nicht übereinstimmet, als: 3 und 6 = 9. 6 und 9 = 15. 9 + 15 = 24.

Die zwey Extremen, 3 und 9 — folglich 12 — überwiegen das Medium 6.

Das

Das Innere muß also herausgekehrt werden, und das Aeußere hinein. Das Materielle darf das Geistige nicht überwiegen. In dem Zahlenbilde 3. 6. 9. ist das Medium oder das Innere 6; man kehre also dieses Innere heraus, und das Aeußere 9 hinein, so hat man das Bild der Vollkommenheit und Harmonie.

3. 9. 6.

In diesem Bilde ist das Aeußere mit dem Innern im Gleichgewicht, folglich im Stande der höchsten Vollkommenheit.

Die Extremen 3 und 6 sind = 9; 9 ist = dem Medium.

Dieses Zahlenbild enthält das ganze Gesetz der Regeneration und Umkehrung.

Man wende dieses Zahlenbild auf die Chemie an; stelle sich unter 3. 6. 9. die 3 Prinzipien vor, als:

3, das Salz,
9 das irdische Feuerwesen,
6 den himmlischen Merkur.

In unserer Magnesia, Erde, ist durch das feurige Salzwesen der himmlische Merkur als das Lichtwesen im Innersten eingeschränkt und gebunden.

Salz,	Merkur,	Schwefel.
3	6	9
Bindend,	gebunden,	bindend.

Nun muß die Erde umgekehrt, oder regenerirt werden, d. i. das gebundene Lichtwesen muß über das feurige Salzwesen herrschen, das Merkurialische muß wesentlich, und das

lichte, Irdische, geistig gemacht werden. Dieses aber geschieht durch die Regeneration, oder Umkehrung:

3. 9. 6.

Wie zuerst vor der Umkehrung ein Feuer- oder korrosives Salz das Lichtwesen gefangen hält: so hält nun ein erquickendes Lichtsalz das Feuerwesen in Verbindung. Die Kontrarietäten hören auf, und die Harmonie ist hergestellt.

Dieses anschauliche Regenerationsgesetz belehrt uns zugleich, wie wir unser Innerstes umkehren und regeneriren sollen.

Das göttliche Licht im Menschen, die reine Vernunft ist durch den Geist der Sinnlichkeit gebunden; die Sinnlichkeit herrscht immer über die reine Vernunft, die in ihren materiellen Banden schmachtet. Diese Tochter des Himmels, das innerste göttliche Licht in uns muß von ihren Banden befreiet werden, muß die Sinnlichkeit überwiegen, dann ist Vollkommenheit und Ordnung auch in uns. Diese Vollkommenheit zu erreichen ist der Beruf und die Bestimmung des Christen, oder Lichtgesalbten durch Christus, der das Licht in uns selbst ist. Amen!

Durch Wasser und Feuer geschieht die Regeneration aller Dinge — Wasser und Geist. Das nasse Feuer löset die Körper auf zum trocknen Wasser.

Ueber

Ueber die höhere Chemie.

Hochwürdig- Hochzuverehrender Herr und Freund!

Ich erinnere mich mit vielem Vergnügen des angenehmen Abends, den ich in ihrer Gesellschaft zugebracht habe. Kurz war die Zeit, um uns ganz über die Gegenstände zu erklären, die wir zum Gespräch gewählt hatten.

Der alte W., von dem Sie mir sagten, kam zu mir, und wie ich vermuthete, so geschah es. Die Sache ist nichts, und ich glaube zuversichtlich sagen zu dürfen, daß sie auch nichts bleiben wird. Sie werden sich erinnern, was ich Ihnen gleich vorläufig über diesen Gegenstand gesagt habe. W. scheint mir ein guter Mann zu seyn; er besitzt äußere Kenntnisse; aber dieses alles ist mir nicht genug, es gehört mehr zu dem, was er verspricht. Als ein Mann von Kenntnissen verdient er die Unterstützung guter Menschen; denn wer arm ist, hat immer Ansprüche auf Hülfe; nur scheint mir soll er sich nicht mit der Alchymie abgeben: allein solche Leute sind schwer davon abzubringen, besonders wenn sie sich in Kopf gesetzt haben, daß sie zum Zweck kommen wollen. Die Hofnung etwas zu erhaschen, das sie nie erhaschen werden, ist einem Irrlicht gleich, das sie von der gewöhnlichen Strasse, auf der man redlichen Gewinn suchen könnte, in Moräste hinleitet, in welchen sie stecken bleiben.

— Alchymisten und Lottospieler haben fast einerlei Schicksal; jene hoffen bey jeder Operation vergeblich auf ihr Universale, wie diese bey jeder Ziehung auf ihre Quaterne. Ich will Ihnen meine Meinung über Alchymie sagen.

Mir deucht, wer Gold sucht, der findet es nicht; wer aber Gott sucht als die Urkraft aller Kräfte, der könnte wohl in Gott alles finden. Ich glaube auch, es stehe nicht ohne Ursache geschrieben: Suchet vor allem das Reich Gottes, das Uebrige wird euch zugeworfen werden.

Diese Wahrheit ziehet eine andere nach sich: Wenn ihr das Reich Gottes nicht zuerst suchet, so wird euch von dem Uebrigen in der göttlichen Ordnung nichts zugeworfen werden.

Was ist aber das Reich Gottes? — Der vollkommene Besitz Jesu Christi in unserm Herzen, der in selbem wie in seinem Tempel mit Weisheit und Liebe regiert, und von innen heraus durch seinen Geist unsere Vernunft erleuchtet, daß wir das Aeußere der Natur durchschauen können.

Wenn wir im Besitze dieses Universalgeistes (d. i. Christusgeist in unserm Innern) sind, dann mögen wir durch seine Gnade den äußern Universalgeist der Natur vielleicht kennen lernen. So lange der Mensch die innere Scheidekunst nicht innen hat, das Heilige vom Unheiligen, das Reine vom Unreinen zu scheiden, so wird er auch nicht zurechtkommen im Aeußern, den Segen vom Fluch abzusondern, und der äußere Segen steht mit dem innern in genauem Verhältniß. Zu dieser Wissenschaft, die ich für die höchste halte, ist das blosse Wissen nicht hinlänglich, es gehört auch die Praktik dazu, und zur Praktik die Macht, und zur Macht die Gewalt, die von oben kömmt, und die kein Mensch dem andern mittheilen kann.

Wer

Wer anders über diese Gegenstände denkt, irret sehr weit; er betrügt sich selbst, oder ist von andern betrogen worden, denn er kennt die Verkettung der innern Gesetze der Gottheit mit den äußern Gesetzen der Natur nicht. Ich weiß wohl, daß einige sagen: Die Natur folgt unveränderlichen Gesetzen; Schwefel und Merkur erzeugen allzeit Zinober; Arsenik und Schwefel immer das bekannte Auripigment; 2 mal 2 ist allzeit 4, ob diese Zahlen der gute, oder der böse Mensch zusammensetzt; folglich ist es eben so mit der höhern Chemie. Wenn man einmal die Materie kennt, die Zusammensetzung weiß, bey andern gesehen oder gelernt hat, so kann man die Sache so gut machen, als jeder andere; die Natur kann uns ihrer Schätze nicht berauben, wenn wir sie durch ihre eigene Gesetze bezwingen. So vernünfteln diejenigen, die beym Dachstuhl ins Heiligthum hineinsteigen; allein sie erinnern sich nicht, daß manchem an der Thüre der Herr des Hauses sein Eigenthum wieder abfoderte. Es ist zwar ein Einwurf, der bey dem ersten Anblick ganz unwiderleglich zu seyn scheint, und er besitzt so viel äußeres Colorit, daß er schon viele Menschen von großem Verstande verführt hat: allein derjenige, welcher weiß, wie nahe sich Gott und die Natur sind, wie Gott die Zügel und Leitseile der Natur zwar mittelbar, doch gewiß und unaufhörlich führt; derjenige, welcher die große Wahrheit begreift, von der Paulus spricht: In ipso vivimus et sumus, der wird leicht einsehen, daß Gott diese Zügel nie aus seinen heiligen Händen lassen, und sie demjenigen anvertrauen wird, der nicht innigst mit ihm vereint ist. Die Natur wäre nicht das Werk einer unendlichen Weisheit, wenn ihr Urheber nicht zugleich dafür gesorgt hätte, daß ihre Macht, ihre Geheimnisse, ihre verborgene Ketten nie in andere Hände kommen könnten, als in solche, von welchen

der

der Allwissende versichert ist, daß sie das Ruder der Natur nie anderst führen werden, als es seinem großen Plane, heiligen Absichten, und unveränderlichen Rathschlüssen gemäß ist. Es wäre auch wirklich eine nahe an Gotteslästerung grenzende Vermessenheit, dem allerhöchsten Urwesen die Fähigkeit beymessen zu wollen, daß es das reinste, heiligste und erhabenste in der physischen Natur unheiligen Händen preisgeben könnte. Ich halte es daher für wahre Tollkühnheit, nach dem Heiligthum der Natur (welches wenigen bekannt ist, und immer der Antheil der wenigsten seyn wird) zu streben, ohne zuvor das Heiligthum der Gnade im Innern errungen zu haben.

Wer mit einem forschenden Blicke die Bibel durchsieht, die Schule der Propheten durchgeht, der wird finden, daß das Gold das geringste Produkt wäre, welches uns die Entdeckung des physischen Urwesens der Dinge gewährte; daß weit höhere und erstaunenswürdigere Naturkräfte mit selbem verbunden und geeint wären. Wer kann auf dieses Urwesen physischer Kräfte Anspruch machen? Ist es wohl das Werk des Ringenden und des Suchenden? oder nicht vielmehr ein Werk der Gnade und des Erbarmens?

Was ich hier sage, ist keine Frömmelei, sondern eine harte, auffallende, aber dabei reine Wahrheit, und eben diese Wahrheit hat mich immer fern von allen jenen gehalten, die sich mit Alchymie abgaben, oder die Geheimnisse zu verkaufen oder mitzutheilen sich brüsteten. Ich hörte viele an, aber ich fand bey wenigen reine Begriffe Ich läugne nicht, daß der Trieb, reich zu werden, manche auf neue und nützliche Entdeckungen geführt, und daß die gemeine Chemie der Alchymie vieles zu verdanken habe; allein was das Universalissimum belangt, so scheint mir, daß dasselbe auch nur der Universalissimus

aus,

auszutheilen habe, und daß dieses zu einem großen Zwecke vorbehalten sey, den nur Gott selbst ausführen wird, und welchem wir uns demuthsvoll unterwerfen müssen, ohne einzudringen zu wollen, wie, durch wen und auf welche Art dieses geschehen wird.

Hier haben Sie meine Meinung, die ich jeder reifern Einsicht und höherem Urtheile gern unterwerfe ꝛc.

Erfahrungen über die Metallität.

Da wir wissen, daß der Phosphorschwefel das solvens universale ist, und unsere terra virginea das coagulans universale:

so müssen wir auch nothwendig, wenn wir anders im Mineralreiche mit Vortheil arbeiten wollen, diejenigen mineralischen Formen aufsuchen, in welchen sich unsere 3 Prinzipien, als: **Phosphorsäure, Phosphorschwefel,** und **Phosphorstoff** am meisten befinden.

Es giebt verschiedene Materien, welche diese Prinzipien enthalten. Die Alten arbeiteten in antimonialischen Bleierzen. Daher unterscheiden sich die ersten oder Vorarbeiten nothwendig nach der Materie, in der man arbeitet, und eben so unterscheiden sich auch die Erscheinungen bey der Arbeit. Aus dieser Ursache sind die alchymischen Bücher so hart zu verstehen, und scheinen sich manchmal so sehr zu widersprechen.

Die

Die Widersprüche sind aber blos in der Vorarbeit, nach der Verschiedenheit der Materie zu suchen; die Nacharbeit ist überall die nämliche.

Das beste und zur Sache geeignetste Substrat, worin unsere Prinzipien am reichhaltigsten zu finden sind, ist der **Zink, Spiauter.**

Erste Arbeit.

Diese besteht darin, daß man aus der Materie die flores herauszieht. Man läßt Zink in einem ziemlich weiten Tiegel bey langsamen Feuer schmelzen, und wenn der Tiegel roth wird, so sucht man den Zink mit einer eisernen Spachtel aufzurühren; diese muß aber ein Handschild haben, um die Hand vor der Hitze zu bewahren.

Man wird bald beobachten, daß sich am Rande des Tiegels ein weißer Schaum zeigt, welchen man ganz subtil mit der Spachtel abnimmt; er sieht aus wie weiße Wolle. Das Innere im Tiegel zeigt sich wie geschmolzen Blei. Mit diesem Aufrühren und Abschäumen fährt man so lange fort, bis man allen weißen Schaum erhalten hat, doch muß man bey dem Abschäumen nichts von der am Boden sitzenden Materie mitnehmen.

Bey dieser Operation erscheint beständig ein hellglänzendes Licht, woraus der Schaum entsteht. Daher sagten die Alten: Unsere Materie wird aus dem Sonnenlicht — Phosphorlicht — gezogen. Dieser Schaum **ist das trockne Wasser der Weisen.**

Es ist trockne **Phosphorsäure.** Aus dieser Materie wird der philosophische Merkurius gemacht.

Zweyte

Zweyte Arbeit.

Verfertigung des philosophischen Merkurs.

Man nimmt unsern weißen Schaum, unsere Zinkblumen, und löset sie in gutem destillirten Weinessig auf; filtrirt hierauf die Solution, und läßt sie gelind evaporiren, und man erhält einen öligten, fetten Rückstand, den man abkühlen läßt, und der sich dann in Gestalt eines Salzes darstellt.

Dieses Salz thut man in eine große, geräumige, gläserne Retorte, und fängt die Destillation mit geringem Feuer an.

Das Salz fängt zuerst an zu schmelzen, und es destillirt sich ein Geist über, der wie Weingeist brennt, obwohl er übrigens ganz ohne Geschmack ist.

Bey Verstärkung des Feuers fängt endlich die in der Retorte befindliche Materie aufzuschwellen an, und es steigt ein geistiges Wesen in Gestalt des feinsten Schnees in die Höhe, welches sich ringsum einen Finger dick anlegt, manchmal wieder zurückfällt, und wieder in die Höhe steigt. Ein höchst angenehmer Geruch durchdringt während dieser Arbeit die Fugen des Recipienten. Wenn sich nichts mehr sublimirt, läßt man die Retorte erkalten, und öfnet sie dann.

Man wird einen weißen, höchst feinen, wie Silber glänzenden Körper finden, — schöner für das Aug als die orientalischen Perlen. Dieß ist das Silber der Weisen und ihr Merkur; — er riecht wie Kampfer.

Der Merkur der Philosophen, sagt Trevisan, stellt sich unter dreierlei Formen dar:

1.

als eine wahre, philosophische Flüßigkeit, Phosphorsäure.

2.

Als ein glänzender, subtiler silberfarbiger Körper.

3.

Als ein weißes, schuppigtes Pulver.

Daher rührt es, daß den Chemisten der Merkur oft unter die Hand kömmt, ohne daß sie ihn kennen.

Das trockne Wasser der Weisen, oder ihre Diana ist unser Merkur in seiner glänzenden Form; denn blos in dieser ist er eine Flüßigkeit, welche die Hände nicht netzt.

Man kann ihn aus unserer Metallasche — den Zinkblumen — durch jede Flüßigkeit, als Thau, Wasser, Weingeist, Wein, Urin, herausziehen, und nach Verschiedenheit der Manipulation gaben ihm die Alten verschiedene Namen.

Da unsere Phosphormaterie universal ist, so giebt es keinen Körper in der ganzen Natur, der sie nicht enthält, weil alle Körper aus den 3 Prinzipien bestehen, aber immer nach verschiedenen Proportionen.

Zum Arbeiten ist nur derjenige Körper der tauglichste, der diese Materie am reichlichsten enthält, und woraus sie am leichtesten abzuscheiden ist.

Unter allen mineralischen Körpern ist aber kein einziger, aus welchem sich die flüchtigen und fixen Prinzipien so leicht

abscheiden

abscheiden lassen, als die Zinkblumen, welche die wahre mineralische Asche sind.

Der Zink ist der Philosophen Holz, und die Blumen sind ihre Asche.

Wie das Holz gemeines Feuer enthält, so enthält das philosophische Holz das magische oder phosphorische Feuer; und wie die gemeine Asche das gemeine Salz enthält, so enthält unsere Asche das philosophische Salz.

Die Eigenschaften unserer Asche sind ganz besondere. Sie besitzt eine höchst bindende und vereinigende Kraft. Wenn man mit ihr mineralische Oele destillirt, so können aus selben die Metalle nicht mehr präzipitirt werden; es geschieht also eine vollkommene Auflösung und innigste Vereinigung.

Eben so verhält es sich mit allen Salzen, die durch Auflösung der Metalle in Salpetersäure erhalten werden, sobald man sie mit unserer Asche destillirt.

Auch hat diese Asche noch ganz was besonderes in sich; denn wie sie vereinigend ist, so ist sie ebenfalls scheidend, und durch diese Asche kann man aus den Scheidewässern den Salzgeist von doppelter Kraft erhalten, wodurch man sowohl auf Menschen als Metalle Wunder wirken kann, weil diese Asche die innern Kräfte entwickelt, die in jedem Wesen verborgen sind.

Diese Asche nimmt verschiedene Formen an, und wenn der rückständige unauflösbare Theil zu Salz reduzirt wird, so zeigt er sich wie venetianischer Talk, welcher der wahre Talk der Philosophen, und dessen Oel das höchste Cosmeticum ist.

Unsere

Unsere mineralische Asche hat alles wunderbare in sich; daher kömmt sie unter so vielerlei Nämen bey den Alten vor.

Sie belebt alle metallische Körper, und verkörpert den metallischen Geist.

Sie ist der Zinober der Weisen, in welchem der philosophische Merkur und Schwefel vereinet sind.

Dieser unser Zinober ist Schwefel wegen seiner tingirenden Kraft, und ist Merkur, weil er die Radikalfeuchtigkeit der Natur koagulirt in sich enthält.

Dritte Arbeit.

Komposition des fixen metallischen Schwefels.

Man nimmt einen Theil unserer metallischen Asche mit zwei Theilen reinen Salpeters, füllet mit dieser Massa einen Schmelztiegel, und hält ihn 13 Stunden lang im Feuer, rührt mit einer eisernen Ruthe die Massa öfters auf; der Tiegel darf aber nie glühen. Nach 12 Stunden läßt man alles erkalten, stoßt dann die Masse, und füllet mit selber einen zweiten Tiegel, schmelzt sie im stärksten Feuer, bis der Tiegel will anfangen, sich zu verglasen; nun nimmt man den Tiegel vom Feuer, und läßt ihn abkühlen. Wenn die Masse purpurroth ist, so ist die Operation gut von statten gegangen, ist sie aber grau, so ist die Sache verdorben. Diese ganze letztere Operation ist die Arbeit einer Stunde.

Wenn

Wenn der Tiegel erkaltet ist, so erscheint die Materie darin wie eine Rose mit grünen Blättern. Auf dieses Sediment schütte man reines destillirtes Wasser; lasse das Wasser, nachdem es alles aufgelöset hat, evaporiren, und man wird ein Salz erhalten, welches das Fixe verflüchtigt, und das Flüchtige figirt.

Es entzieht dem Sublimat und dem Arsenik, und all andern Giften ihr Gift, und verwandelt sie in heilsame Substanzen.

Es löset sanft Gold und Silber auf, und man kann mittels dieses Salzes die Metalle sogar über den Helm ziehen.

Wird die obige Masse der freien Luft ausgesetzt, ohne mit Wasser das Salz herauszuziehen, so verändert sie sich in ein gummiartiges Wesen, das, wenn es mit Gummi vermischt wird, der aus Gold, Silber oder einem andern Metalle gezogen worden ist, ein fließendes metallisches Wasser darstellt, welches wunderbar anzusehen ist.

Alle mit Phosphorsäure digerirte Metalle verändern sich in metallische Gummata; man kann sich also derselben zu dieser Operation bedienen.

Zu den größten Geheimnissen der Chemie gehört die Kenntniß des allbelebenden Schwefels, souffre moteur, als das wahre Feuer der Philosophen.

Dieser Lebens- oder Bewegungsschwefel findet sich in jedem composito, ist aber von dem gewöhnlichen Schwefel weit unterschieden.

Er wird erzeugt durch die Aktion des Wassers und der Erde.

Es

Es ist das erste Subjekt, auf welches das Feuer mittels der Luft wirken kann, und erscheint meistentheils in leuchtender Gestalt. Er ist das Lichtwesen, und er allein formet alles; Er schreibt dem Feuer und Wasser seine Grenzen vor, und da er immer in die Materien einfließt, und sie absöndert, ist er die Ursache aller Elastizität.

Dieser Schwefel ist eine Substanz, die sich zwischen dem äußern und innern Wesen der Körper befindet, und aus einer ursprünglichen, höchst subtilen Erde besteht, welche durch das humidum radicale jedes Reichs erhoben wird.

Er wird die allgemeine, verbindende Substanz genennt, und da die Verbindungsmittel als Medien in allen 3 Reichen korrespondiren, so kann diese bewegende Substanz am besten aus dem vegetabilischen Reiche gezogen werden.

Sie befindet sich häufig in der gemeinen Asche, und stellt sich in silberartiger Gestalt, wie blätterigte Talkerde, dar. Man kann diesen Lebens- und Bewegungsschwefel auf folgende Art erhalten.

Vierte Arbeit.

Produktion des Souffre moteur, Lebens- oder Bewegungs-Schwefel der Dinge.

Man nimmt wohl ausgetrocknete Pottasche, und schüttet darauf zweymal so viel destillirten Essig, arbeitet diese Masse in einem marmornen Mörser fleißig ab, und wenn sich das Aufgelöste zu setzen anfängt, trägt man wieder soviel Pottasche nach, und behandelt sie wie auf die erste Art. Man kann diese Operation viermal wiederholen. Der Essig nimmt

alle

alle Unreinigkeiten auf, und man setzt die Arbeit so lange fort, bis alles, was auf dem Boden liegt, weiß ist, und wie Flußsand aussieht. Hierauf trocknet man die Massa, nachdem man den Essig davon abgezogen hat; die getrocknete Massa arbeitet man mit reinem Wasser ab, und läßt die Mischung sich setzen.

Nach drei Stunden wird alles wie gestockte Milch aussehen; man filtrirt das Ganze rein durch, und trocknet die zurückgebliebene Masse aus.

Aus dieser Masse wird nun unser Schwefelsalz gezogen, welches das Sal ammoniacum der Philosophen ist.

Wenn man das abdestillirte Wasser evaporiren läßt, erhält man ein weißes, unschmackhaftes Salz, und wenn man den Essig davon destillirt, eine rothe Tinktur, die eine schwarze Erde zurückläßt, aus der man mit Wasser ein scharfes Salz auslaugen kann.

Man nimmt ferner die eben ausgetrocknete Materie, und löset sie in scharfem Vitriolgeist auf; thut die Solution in eine große Retorte, setzt eine Vorlage mit Wasser vor, und destillirt alles hinüber. Es wird sich eine große Massa Schaum zeigen, die in den Recipienten hinübersteigt. Wenn die ganze Destillation vorüber ist, nimmt man den ins Wasser des Recipienten übergegangenen Schaum, und destillirt die Solution bis auf den letzten Tropfen ab, und man erhält ein Salz, das wie Wachs schmilzt, und in der Kälte weiß und trocken wird.

Wenn man mit diesem Salze ein Metall schmelzet, und es im Fluß umrührt, so verkehrt sich das Metall in ein Art

von

von Taig, welcher, der Luft ausgesetzt, zu einem Oel zerfließet. Wird dieses Oel abdestillirt, so bleibt das Salz im Grund zurück, und das Metall geht tinkturalisch mit dem Flüssigen über.

Man kann mit diesem Salze alle Tinkturen aus den Körpern ziehen, und dieses ist das wahre Sal enixum der Alten.

Ein Metall ist nichts anders als ein Mercurius coagulatus durch seinen eigenen Schwefel: oder eine coagulirte metallische Feuchtigkeit durch ihre eigene Trockenheit: —

oder, welches eben so viel ist, ein durch die einschränkende Erde eingeschränkter flüßiger Phosphor.

Die Sache ist immer die nähmliche; nur die Vorstellungsart ist verschieden. Die Verschiedenheit der Metalle hängt daher von der mehr oder wenigern Einschränkung ab. Wie mehr Trockenheit, desto mehr Einschränkung der Feuchtigkeit, desto edler das Metall.

Alle geschmolzene Metalle haben ihre erste sulphurische Erde verloren, und eben dadurch ihre Vermehrung und ihren Wachsthum eingebüßt, durch den Verlust ihres beweglichen Schwefels.

Wenn man nun einem Metall diesen beweglichen Schwefel, *Souffre moteur*, wieder mittheilt, der in sich nichts anders, als der durch seinen eigenen Schwefel koagulirte Merkurius ist; so wird er in Stand gesetzt, das humidum metallorum aufs höchste einzuschränken, oder die Metalle in edlere zu verwandeln und zu tingiren.

Operationen.

Operationen.

Alle wahre und ächte Arbeiten bestehen blos darin, die Metalle lebendig zu machen, damit sie auf andere wirken können. Dieses geschieht dadurch, daß man sie durch den Sulphur. motr. — Phosphorschwefel — belebt. Sie werden dadurch wohl tingirend, aber alle flüchtig; es ist daher nothwendig, sie auf fixe Metalle zu tragen, oder ihnen einen fixen Schwefel zuzusetzen.

Anweisung,

die Metalsalze, Oele und Tinkturen zu machen.

Universaltinktur.

Man nimmt das Salz, welches bey der dritten Arbeit genau beschrieben worden, thut es in einen Recipienten, und fängt per gradus zu destilliren an.

Es werden drei Oele hinübergehen; ein gelbes, ein rothes und ein weißes. Man läßt hierauf alles erkalten, und nimmt die Oele ab; auf dem Boden wird man eine Materie finden, hell wie ein Cristall. Diese wird die klarifizirte Erde genannt. Mit dieser Erde und dem Oele kann man nun schon einen Stein verfertigen, da man entweder mit dem weißen Oele, oder dem rothen immer sukzessiv die Erde imbibirt, und in der Wärme koaguliren läßt.

Das Elixir universale.

Man läßt das Salz, von welchem in der dritten Arbeit die Rede war, langsam fließen, und tröpfelt das weiße oder

rothe Oel darin; sie vereinigen sich innigst so, daß sie gar nicht mehr getrennt werden können.

Die nasse Tinktur.

Man läßt das imbibirte Salz 16 Tage lang in gelinder Wärme stehen, bis es dunkelroth wird wie Blut.

Die Tinktur wird tropfenweis auf glühendes Blech getragen, dieses in Glut gelegt, und die Tinktur durchschleicht das Blech.

Man kann auch dieses eingedickte Oel zur Putrifikation bringen, und dann zu einem tingirenden Pulver stoßen.

Die Sache bleibt in sich immer die nämliche; nur der modus ist verschieden.

Nota. Von dem rothen Glas nimmt man 1 Loth, und trägt es auf 1 Pfund gereinigten Merkurius, welchen man damit wohl abreibet, alles zusammen thut man in einen guten Tiegel, wohl verlutirt, und läßt die Massa in einem Zirkulirfeuer per gradus 4 Stunden lang fließen, und man erhält eine rothe Massa, die auf Blei tingirend wird.

Spezificirte Arbeiten.

Spezifizirte Arbeiten werden diejenigen genennt, durch die unser Salz zu Partikularien spezifizirt wird.

I.

Kann man von unserm obgedachten, und in der dritten Arbeit beschriebenen Salze 2 Loth nehmen, und 4 Loth Goldkalch; mische auf einer Marmorplatte alles recht gut durcheinander, setze die Massa in einem verglaßten Tiegel ans Feuer, und sie wird fließen wie Wachs.

Man

Man gieße hernach Spiritum vini darauf, seihe die Solution ab, und destillire sie langsam davon, im Boden wird man ein rothes tingirendes Salz finden.

Auch gleiche Theile Goldkalch mit gleichen Theilen unsers Salzes geschmolzen, giebt eine tinkturalische Substanz.

Die Arbeit durch die Farben.

Man nimmt 3 Theile unsers Merkurs und 1 Theil unsers Schwefels, triturirt die Massa, reiniget sie mit Essig und lauem Wasser, und trocknet sie ab. Setzt dann 2 Unzen davon in ein Christallglas, wo sich die Massa unter verschiedenen Erscheinungen zu einem Stein vereinigt.

Unser nach obiger Art verfertigtes Salz ist der wahre Acker, worin das Metal aufgeht, das man anbaut.

Wie sich die drei Reiche in der Natur nicht konfundiren lassen, eben so dürfen die drei Tinkturen nicht konfundirt werden.

Der Zweck der metallischen Tinktur ist, den vollkommensten metallischen Körper zu erzeugen. Eben so verhält es sich mit der vegetabilischen Tinktur, welche die höchste Vollkommenheit des vegetabilischen Reiches zum Zwecke hat.

Wie im Mineralreiche der Zink unsere Materie ist, in der wir arbeiten, weil in diesem Körper der Phosphor schon zum Metalreich spezifizirt ist, so ist im vegetabilischen Reiche der Tartarus unsere Materie, und das Getreid, oder der Weitzen; beide enthalten Phosphormaterie. — Wie wir im Mineralreiche unser Metalsalz aus dem Zink bereiten, so bereiten wir unser Vegetalsalz aus dem Tartarus.

Unser Fundament ist das Universal-vegetabilische Salz aus der Pottasche, welches in der vierten Arbeit beschrieben worden ist.

Mit diesem Salze nun operiren wir auf das vegetabilische Reich und die Medizin.

Man kann zwar auch das mineralische Reich vegetabilisiren, und hernach auch animalisiren, aber die Arbeit, ein Reich in das andere zu verarbeiten, ist beschwerlicher.

Die

Tinktur der Weisen, oder unser Wasser aus unserer Erde.

Das Antimonium der Weisen ist ihre materia bruta, aus der sie unsern Essig und unsere Erde ziehen. Sie nennen es auch antimonium Saturninum.

Wenn man nun aus dieser Materie unsern Essig, und durch diesen aus einem Metal die weiße Erde gezogen hat, so ist die Vorarbeit geschehen.

Aus dieser Erde wird nun durch starkes Feuer der Geist getrieben, und dieser Geist löset alle Metalle radikal auf.

Das Wasser wird der Mercurius dupplicatus genennt, und ist der Geist, der aus der weißen Erde gezogen wird.

Wenn

Wenn man vier Finger hoch über dünn geschlagenes Gold diesen -:|- gießet, und in temperirter Wärme stehen läßt, so wird das Gold als ein fettes Oel aufsteigen. Schöpft man dieses Oel ab, und läßt das Uebrige evaporiren, so bleibt die Quintessenz des Goldes als ein unverbrennliches Oel zurück, welches eine große Süßigkeit in sich hat.

Das Geheimniß der Meisterschaft beruht darauf, das argentum vivum der Philosophen aus ihrer Erde zu ziehen. Daher sagt Hermes: Visita interiora terrae, et invenies occultum lapidem.

Wenn das Gold in dieses Wasser gelegt wird, so wird es regenerirt, es wird aufgeschlossen, und vollständig vivifizirt, geistig und lebendig gemacht.

Dieses aufgelößte Gold ist das Queckgold der Weisen, oder ihr Goldferment:

und das aufgelöste Silber ist ihr Quecksilber — Silberferment.

Das aufgelöste Gold in diesem Universalwasser wird weiß, und dieses weiße Gold verwandelt die unvollkommenen Metalle sehr leicht in Gold.

Wenn man unser Wasser auf schmelzendes Gold trägt, so verändert es selbes in ein weißes, tinkturalisches Pulver.

Dieses unser Wasser, das aus Eden, d. i. aus unserer Erde entspringt, löset alle Metalle und Edelsteine auf, und verwandelt sie in Tinkturen. Dieses ist das wahre und nasse Feuer der Philosophen.

Kein

Kein Körper kann tingiren, wenn er nicht durch unser Wasser vergeistigt, und tinkturalisch gemacht worden ist.

Wir können durch dieses Wasser in einer Stunde bearbeiten, was die Natur unter der Erde nicht in tausend Jahren kann.

Unser Wasser verändert die edeln Metalle in ein Oel, und dieses Oel verändert die unvollkommenen Körper in ein Salz, das die Weisen Sal albrot — alembrot — (edler als alle Salze) genennt haben.

Der Philosophen argentum vivum sind die in unserm Wasser aufgeschlossenen Körper.

Das Wasser wird das Blut der Natur genennt.

Dieses Wasser verändert die vollkommenen Körper in eine wahre Tinktur, um damit alle übrigen unvollkommnen zu tingiren. Es ist das azoth, welches den Latonem wäschet.

Es ist das Gefäß der Weisen, die Säugamme aller Dinge.

Dieses aqua vitae macht alles lebendig, löset den Körper zum Geist auf, und macht den Geist zu einem neuen Körper.

Lieber Freund!

Alles das, was ich dir überschickte, ist geprüfte Wahrheit. Ich habe Gelegenheit gehabt, 2mal alle Erfahrungen im Kleinen zu wiederholen. Die Produkte davon dienen mir immer

immer zur Norma, und wenn du willst, kannst du die ganze Schule leicht durchmachen, denn ich will dir pünktlich die Anweisung geben. Mir scheint aber, daß für die immer mißlichern Zeitumstände besser ist, wenn du gerade zum Ziel arbeitest, und Nebendinge, die nur mir nothwendig waren, um weiter fortzurücken, einsweilen weglassest. Die kürzesten und besten Versuche mach zuvor, dann, wenn das Kurze nicht hinlänglich ist, so nehmen wir die längeren Arbeiten vor. Diese Art der Behandlung scheint mir der Vernunft und der Sache am angemessensten. Meine Manuskripte, die ich dir schon vor einem Jahre übersendete, nebst den itzigen lies immer durch, und überdenke sie, damit auch die Theorie dir deutlich werde. Ich bitte dich und deinen Freund, den ich herzlich grüße, folgende Arbeiten vor allen vorzunehmen. Die Nebenumstände, die jeder in der Chemie Bewanderte ohnehin weiß, merke ich nie an, denn ich würde sonst zu weitläufig werden, als: das Zerreiben, Austrocknen ꝛc.

Den ersten Versuch, von dem ich dir schon schrieb, mach folgendermassen: —

Nimm eine ziemliche Portion feine Kupferfeilspäne; diese amalgamire mit dem gelben Residuum, das in deinem Wein zurück blieb; laß das Amalgam 24 Stunden lang stehen, trockne es ein wenig aus, damit es von den wässerichten Theilen befreit werde. Die übrige Nässe thut zur Sache nichts, denn sie ist nur unsere Säure. Setze dann eine Portion feines Kohlengestieb oder Ofenruß der Massa zu, und schmelze sie in einem verschlossenen Gefäße. Das Produkt laß auf der Münz untersuchen, und schreib mir das Resultat.

Wenn

Wenn die Masse gallertartig, wie ein Gummi oder Harz werden sollte, so ist nichts daran verloren; es ist nur ein Zeichen, daß sie zusehr von unserer ✢ übersetzt worden war. Du darfst sie nur nochmal mit Kupfer schmelzen lassen.

Einen zweyten Versuch, der sehr interessant ist, mache auf folgende Art. Nimm unsere Säure, und laß sie gelind in einem Kaffeschälchen auf Kohlen evaporiren, damit die wässerigten Theile verdünsten. Die zurückgebliebene, und von allen wässerigten Theilen befreite Säure verglase in einem heßischen Tiegel. Ist dieß geschehen, so nimm dieß unser Electrum oder unsere verglaßte ✢, wäge sie, setze gleichen Theil Ekalch zu, und schmelze sie wieder, und du wirst eine purpurrothe Schlacke erhalten, diese zerreibe zu feinem Pulver, und vermisch es mit Kohlengestieb, und laß sie wieder zusammenfließen. Wenn die Operation richtig gemacht worden ist, so wirst du eine schöne Augmentation beobachten. Diese berechne, damit das Verhältniß richtig dargethan werde, welches die vortheilhafteste Methode wäre, etwas geschwind zu erhalten.

Mit mehrerm will ich dich itzt nicht überhäufen; mir däucht auch, ich hätte dir alles so klar geschrieben, als es mir möglich war. Leb wohl, und Gott segne deine Unternehmungen.

Madame.

Je ne me suis donc pas trompé en supposant, que le sujet de votre travail hermétique étoit l'antimoine. Il est très sûr que de plusieurs matières l'art et la science sçavent tirer cette

quint-

quinteſſence intérieure, qui fait l'augmentation des métaux. J'ai découvert, Madame, qu'il y a trois chemins dans la nature qui menent à ce grand oeuvre.

Le premier chemin eſt d'opérer par les principes;

Le ſecond par la matière ſimple et primitive,

le 3eme. par l'extrait de la quinteſſence de la matière brute, comme l'antimoine et pluſieurs autres matières.

La raiſon des phénomenes et de la transmutation eſt toujours la même, et conſiſte à ſavoir modifier et concentrer le principe matériel de tous les êtres.

Je préfère le premier chemin; il eſt le plus court, le plus ſimple, et la ſimplicité eſt toujours le ſçeau de la vérité.

Ce chemin eſt connu à peu de perſonnes; l'ouvrage eſt le plus merveilleux et le plus majeſtueux.

Opérer par les principes de la nature, c'eſt cauſer une nouvelle régéneration des choſes; Vous voyez ſortir du néant ténébreux une nouvelle lumière, qui forme le vrai ſoleil des Philoſophes, produit une nouvelle création.

Soyez bien perſuadée, Madame, que la lumière eſt le ſeul élément, dont tout provient ce qui exiſte.

Savoir concentrer cette lumière, la rendre fixe par ſon ſoufre et ſon Mercure eſt ſavoir faire de l'or, eſt ſavoir rendre la lumière fluide et potable, eſt le ſécret de la médecine univerſelle.

Savoir modifier la lumière eſt la ſcience des enfans de l'art.

Les

Les myſtères ſacrés de la lumière intellectuelle et de la lumière phyſique font le comblement de la vraie ſcience.

La lumière intellectuelle et la lumière phyſique font deux extrêmes, qui ſe lient par une lumière intermédiaire, et conſtituent l'enchainement des choſes. La ſcience de ces trois lumières eſt la vraie clef du ſanctuaire de la nature.

La lumière intellectuelle rend tout compréhenſible à la raiſon; la lumière phyſique donne à tout l'exiſtence et la réaliſation dans ce monde phyſique et le rend palpable à nos ſens. Celui qui ſait unir ces deux lumières extrêmes avec leur lumière intermédiaire ſait conſtruire la baguette lumineuſe de la vraie magie, par laquelle il commandera aux eſprits et aux élémens qui entendent ſes ordres.

Je ſouhaiterois, Madame, de pouvoir m'expliquer de bouche plus clairement ſur cet objet; il ne m'eſt pas permis de m'étendre plus amplement ſur une matière auſſi ſacrée ſur ce papier ſans m'expoſer à la profanation d'une choſe ſainte, que Dieu et la nature même ont enveloppé dans les abymes de ténèbres pour la ſouſtraire à l'oeil curieux de l'homme frivole, qui eſt repouſſé du ſanctuaire de la nature. Il eſt impoſſible, de pouvoir avancer ſans connoitre la différence de ces trois lumières.

Il y a des perſonnes qui connoiſſent les lumières extrêmes, mais jamais ils ne réuſſiront même en voyant les expériences ſans la lumière intermédiaire qui eſt inviſible, et qui ne peut être communiqué qu'à peu de perſonnes.

Cette lumière eſt une cauſe active et intelligente, qui eſt la cauſe productrice et conſervatrice de tous les êtres.

Elle

Elle ſe communique volontairement à ceux qui la cherchent; mais ſans la ſimplicité et la vraie pureté de notre raiſon et de notre volonté, elle ne peut pas avoir communication avec nous.

C'eſt pour cela que les anciens ont très bien dit: Ce n'eſt pas à celui qui la cherche que l'art ſe communique, mais à celui qui tâche de la mériter et de s'en rendre digne.

Je m'eſtimerois infiniment heureux, ſi je pouvois trouver l'occaſion de Vous voir et de m'expliquer plus clairement. En attendant cette occaſion je ſuis avec le reſpect le plus profond et avec toute l'eſtime dû à vos talens et à votre façon de penſer.

Fragen.

Halle im zweyten Theile ſeiner Magie, pag. 106.

Gold und Silber ohne Feuer und Scheidwaſſer zu verkalchen.

Nachdem man Dukaten-Gold fein gefeilet, und in einem porzellanenen Mörſer mit einem gläſernen Stempel lang gerieben, ſo ſcheinet ſich die Farbe dieſes edlen Metalls nicht im geringſten geändert zu haben. Benetzet man die Maſſe nach und nach mit Speichel, ſo fängt ſie nach zwey Stunden an, ihre Metallheit zu verlieren; ſie nimmt eine rothe

Farbe

Farbe an, und verwandelt sich endlich in Purpur, welcher so zähe wie Leim wird. = = = Zuletzt zeigt sich das Gold in der Gestalt eines graupurpurfarbenen Kalches, den man im Wasser wäschet, und vermittelst des Filtrum rein erhält. Also lautet das Experiment mit dem Golde.

Das Silber wird ebenfalls auf diese Art behandelt, und wenn es mit Speichel behandelt wird, wird es zu einen dunkelgrauen Metalkalch,

Zinn, siehet eben solcher gestalten aus, nur daß das Zinn längere Reibung erfordert, ehe es sich unter dem Stempel verkalchet.

Hingegen macht das Kupfer während der Arbeit einen unerträglichen Gestank, und es hinterläßt einen röthlichen Kalch, so wie der Zinkkalch schwarzgrau zurück bleibt.

1. Frage.

Entstehet diese Verkalchung der Metalle von der Luft, die in den Verfeinerungstheilen verflüchtiget, oder von der fixen Luft, die das Reiben aus dem Speichel entbindet, von der Electricität, von der Phosphorsäure des Speichels, von der Glasur des porzellanenen Mörsers, oder traget eine jede dieser Ursachen etwas dazu mit bey?

2. Frage.

Ob das Gold durch dieses Experiment all seinen Sulphur verliere, daß ich also nur einen weissen Kalch oder Metall, wann ich es wiederum zusammenschmelze, erhalte? zweytens ob dieser Metallkalch in ein Metall noch schmölze, oder ob es ein zertrennter Theil des Goldes sey, und ob hieraus ein

Salz

Salz, so metallisch, und weichflüssig werde, zu haben kommet?

3. Frage.

Verkalchung und Veräscherung, wie sie differiren?

Zum Nachdenken.

Si occulus tuus fuerit simplex, totum corpus tuum lucidum erit.

Lucas C. 11.

Das innere Aug des Menschen ist die Vernunft, potentia hominis intellectiva, mens.

Wird dieses innere Aug des Menschen von dem göttlichen Licht erleuchtet, so ist es die wahre innere Sonne, wodurch uns alle Gegenstände erkennbar werden.

So lange das göttliche Licht dieses Auge nicht erleuchtet, lebt unser Inneres in der Finsterniß. Die Morgenröthe unsers Innern beginnt mit dem Aufgange dieses Lichtes.

Diese Sonne der Seele erleuchtet unsre innere intellektuelle Welt eben so, wie die äußere Sonne die äußere Welt erleuchtet.

Wie bey dem Aufgange der äußern Sonne uns die Gegenstände der sichtbaren Welt nach und nach sichtbar werden, so werden uns beym Aufgange der geistigen Sonne die intellektuellen

intellektuellen Gegenstände der geistigen oder Vernunftwelt erkennbar.

Wie das äußere Licht uns auf dem Wege unserer Wanderschaft leuchtet, so leuchtet uns das innere Licht auf dem Wege des Heils.

Wie aber das äußere Aug des Menschen verschiedenen Gefahren ausgesetzt ist, so ist es ebenfalls das innere.

Dieses innere Aug muß gesund, rein und unschadhaft erhalten werden, dann kann es sich wie das äußere Aug zum Himmel erheben: — und wie das äußere Aug das Firmament, die Sterne und die Sonne betrachten kann, so kann das innere Aug den ganzen Himmel, die Engel und Gott selbst anschauen. Signatum est super nos lumen vultus tui. Ps. 4. Ostendam omne bonum tibi. Exod. 6. 33.

Welche große Bestimmung hat der Mensch in seinem Innern!

Sein Geistiges kann sich erheben bis zu den Engeln und Intelligenzen; er kann sich nahen bis zu dem Throne der Gottheit, und alle Herrlichkeiten der göttlichen, geistigen und physischen Welt in sich selbst sehen. Averte occulum tuum, ne videat vanitatem.

Entziehe dein Gemüth, dein inneres Aug allen Dingen, die nicht Gott sind; schließ es zu bey der Nacht der Irrthümer und Vorurtheile, und öfne es nur der Sonne der geistigen Welt.

Diese Sonne der Geisterwelt ist Christus; denn wie die äußere Sonne Licht und Wärme hat, und alles sichtbar und fruchtbar macht, so macht diese innere Sonne alles im Geist erkennbar, und im Herzen wirkbar, denn Weisheit und Liebe sind ihre Kräfte; die Vernunft und der Wille des Menschen ihre Organe. Die Kräfte erfüllt sie mit Weisheit, den Willen mit Liebe.

Entwickelung menschlicher Kräfte.

Wie mehr ein Körper Organe zur Aufnahme, Entwickelung und Verbreitung manchfaltiger Einflüsse hat, je reicher und vollkommner ist gewiß seine Existenz, weil er mehr Lebens-Kapazität hat.

Es kann aber eine Menge von Kräften in uns schlummern, für die wir kein Organ haben, und die also nicht wirken können.

Diese schlummernde Kräfte können aber aufgeweckt werden, d. h. wir können uns selbst organisiren, damit diese Kräfte in uns wirkend werden.

Das Organ ist eine Form, worin eine Kraft wirkt. Eine Form aber besteht in der bestimmten Richtung der Theile gegen der einwirkenden Kraft.

Sich zur Einwirkung einer Kraft organisiren, heißt blos den Theilen eine solche Form — Stellung, Situation — geben,

geben, damit die Kraft einwirken kann; das heißt organisirt werden.

Wie nun für einen Menschen, der kein Organ fürs Licht hat — kein Aug — wirklich das Licht nicht da ist, da doch selbes alle genießen, die das Organ haben, so könnte auch vielen Menschen etwas nicht genießbar seyn, das andern genießbar ist. — Ich will sagen: mancher Mensch könnte so organisirt seyn, daß er Dinge fühlt, hört, sieht, genießt, die ein anderer nicht fühlen, sehen, hören oder genießen kann, weil ihm das Organ hiezu fehlt.

In diesem Falle würde also wohl alles Erklären fruchtlos seyn, denn der andere würde immer seine Ideen, die er durch sein Organ erhielt, mit den Ideen des andern vermischen, und nur in soweit würde ihm etwas genießbar und hell seyn, als es sich seinen Sensationen nähert.

Da wir alle unsere Ideen durch die Sinne erhalten, und alle unsere Vernunftwerke Abstraktionen sinnlicher Eindrücke sind, so können wir uns nothwendig von manchen Sachen keinen Begriff machen, weil wir davon noch keine Sensation hatten: — sensibel wird uns aber nur das, wofür wir ein Organ haben.

Es scheint daher ausgemacht zu seyn, daß Menschen, die zur Entwickelung höherer Kräfte organisirt sind, andern, die dazu nicht organisirt sind, von der höhern Wahrheit entweder gar keine, oder doch höchst undeutliche Begriffe beybringen können.

All unser Disputiren und Schreiben nützt also wenig; die Menschen müssen zuerst zur Wahrheit organisirt werden.

Wenn

Wenn wir ganze Folianten über das Licht für Blinde schrieben, so würden sie doch nicht sehen; man muß ihnen zuerst das Organ geben, um die Wahrheit zu kosten.

Es frägt sich nun: worin besteht das Organ der Wahrheit? Was ist Wahrheitskapazität im Menschen?

Ich antworte: in der Einfalt des Herzens, denn die Einfalt, Simplizität, giebt dem Herzen die gehörige Stellung, den Stral der Vernunft rein aufzunehmen — dieser organisirt das Herz zur Lichtaufnahme.

Der Geist Gottes in uns, oder wahre Magie.

Die göttliche und wahre Magie, oder höchste Weisheit ist nichts anders, als der Geist Gottes, der in einer regenerirten Seele, die die Vorrechte ihrer ursprünglichen Bestimmung durch die Erlösung wieder erhalten hat, wirkt.

Der Mensch hat ein doppeltes Leben, ein äußeres und ein inneres; Nahrung ist jedem nothwendig zu Erhaltung des Lebens; wie die äussere Nahrung im Menschen in seine äußere Wesenheit verwandelt werden muß, um den Menschen zu erhalten, so muß auch die innere Speise in seine innere Wesenheit verwandelt werden, damit er innerlich oder geistig lebe.

Der Mensch lebt im Innern durch das Wort; das will sagen: durch die göttlich wirkende Kraft; wie er im Aeußern durch das Brod lebt, das ihm Nahrung giebt.

Diese innere göttliche Kraft entwickelt sich nach der Beschaffenheit des Menschen und der Freiheit seines Willens, und kann durch diese Freiheit zum Guten oder zum Bösen gebraucht werden.

Das Gebot: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen, zeigt dieses Geheimniß an, denn der Name Gottes will nichts anders sagen, als die Eigenschaften Gottes und seine geheimen Kräfte, die in alle Wesen ausgegossen sind.

Der Mißbrauch dieser Kräfte ist die Entheiligung des Namens, und aus dieser Entheiligung hat die böse Magie ihren Ursprung.

Es giebt ewige und unveränderliche Abdrücke der göttlichen Eigenschaften, oder Namen Gottes, die sich alle in einem Namen oder in einer Eigenschaft, nämlich: in dem Namen Christi, vereint finden, diese unveränderliche und ewige Abdrücke aller göttlichen Kräfte, die sich in dem ausgesprochenen Worte vereint befinden, obwohl sie sich sukzessiv und distinkt äußern, sind die ewigen Elohim.

In diesen Elohim liegt das Geheimniß des Aussprechens des Namens Gottes — das höchste Geheimniß der wahren Magie; wenn aber der Verstand allein die Kenntnisse dieses grossen Geheimnisses erlangt, und sein Herz ohne sich mit der Kraft aller Kräfte zu vereinen, solche auszusprechen sucht, so verfällt der Mensch in einen Irrthum, der der gefähr-

fährlichste für ihn seyn mag, denn der Wille will das durch sich wirken, was er nur durch Gott wirken kann und soll.

Der sicherste Weg ist, daß man sich bemühe, daß Christus erst in uns gebohren werde; ist Christus in uns, so ist auch sein Reich in uns, und mit seinem Reiche seine Engel und seine Kraft; allein alle andere Wege sind falsch und höchst gefährlich.

Schwingt sich der menschliche Verstand zu den Geheimnissen der Ewigkeit auf, so verführt ihn leicht der Stolz, und die Stimme der Schlange: Sieh! du kannst den Göttern gleich werden.

Der Satan hat hier Gelegenheit sich in einen Engel des Lichts zu verstellen, und statt Christum, die Einheit, zu suchen, sucht die Eigenliebe nur sich selbst, und verfällt zuletzt in das schrecklichste Verderben.

Sucht aber der Mensch sich ganz von seiner Selbstheit los zu machen, so entwickelt sich das Wort, das im innersten Heiligthum unsers Innern ist, und dann wird das Wort in uns Fleisch, und mit ihm kommt sein Reich, und mit seinem Reiche die heilige Stadt voll Kraft und Herrlichkeit.

Der von dem wahren Lichte erleuchtet ist, hat sein Leben blos durch das Wort; er lebt, handelt und wandelt in Gott; nie zieht er den Genuß der Gaben Gottes seinem Gott vor, nie seinem Willen, nie sein Vergnügen dem ewigen Willen. Nicht herrschen will er, sondern gehorchen; er wandelt die Wege ruhig, die die Vorsehung ihm vorschreibt, seine Situation sey wie sie wolle; er ist glücklich; er betet

an; er ist unglücklich und betet wieder an. Er segnet im Genuß, und segnet in der Dürftigkeit, in Freud und Leide. Vergebens erhebt die Natur ihre Stimme gegen die göttliche Ordnung; er hört sie nicht; umsonst schmeicheln ihm Welt und Vergnügen, er ist unempfindlich bey ihren Schmeicheleyen; erhaben über die Natur ist der höchste Gipfel seines Innern frey von allen Gewittern; Heiterkeit ist sein Antheil im Innern, wenn Wolken das Aeußere decken. Der Wille Gottes, den er liebt, ist ihm überall gegenwärtig; von ihm nimmt er den Kelch der Bitterkeit; durch ihn wird er Sieger in der Versuchung, und Held in der Ueberwindung.

Ueber moralische Vervollkommnung des Menschen.

Der Mensch kann nicht denken ohne Modifikation; und keine Modifikation kann statt haben ohne Bewegung; keine Bewegung kann seyn, ohne daß sich nicht durch die Bewegung eine Form zeichnet. Denkt nun der Mensch in Ordnung, so modifizirt sich sein Geist nach Ordnung, er bewegt sich nach Ordnung, und konstruirt eine ordentliche Form.

Jede ordentliche Form hat das Gepräge der Schönheit, und Schönheit reizt, erweckt Neigung sie zu besitzen.

So entsteht aus dem ordentlichen Ideal eine Neigung zum Ideal, und die Neigung ordnet sich wie die Idee. Die Bewegung des Begehrens wird regelmäßig, und dieses regelmäßige Begehren giebt auch dem Willen eine Form.

Der

Der regelmäßige Verstand und der regelmäßige Wille erzeugen nun eine regelmäßige Selbstthätigkeit unsers Wesens, und dadurch entsteht Kraft und Macht — und das geschieht wesentlich.

Unser Verstand ist ein inneres Licht; denn wie durch das äußere Licht alle Gegenstände sichtbar werden, so werden durch das innere Licht alle innere Gegenstände erkennbar.

Durch die Ordnung, Konzentration im Denken, wird das innere Licht heller; es bescheint uns senkrecht in seiner wesentlichen Ordnung, und Schatten und Irrthümer verschwinden im Geist — es entsteht der Mittag der Vernunft.

Die Gegenstände erscheinen uns daher wie sie sind in der Ordnung der Natur — in ihrer Naktheit und Einfalt als Grazien der Dinge.

Ihre Schönheit reizt unsern Willen nach ihnen zu begehren; unsere Neigungen werden gemildert, das zerstöreude Feuer der Leidenschaften verwandelt sich in sanfte, hervorbringende Wärme, in ihre gehörige Temperatur. Wir senken uns daher in das Ideal; es wird schwanger von unserer Liebe, und gebährt den Geist — das Kind der Weisheit und Liebe, das Kind der Morgenröthe, den Sohn der Kraft und der Macht.

Gott als die Urkraft aller Kräfte, als die Quelle aller denkenden Wesen konnte sonst keine Vollkommenheit denken, als sich selbst. Dieses Denken seiner eigenen Vollkommenheit war das Ideal seines Selbst, in das sich sein ganzes Wesen senkte, um aus diesem zweyten Ich das dritte zu erzeugen.

So

So schaut des Dichters Kraft die Idee seiner schöpferischen Macht an, senkt sich ganz in sie, und entwickelt das Gedicht.

Die Gottheit spiegelte sich in sich selbst — in ihrer Wesenheit, und durch diese unendliche Bespiegelung giebt es unendliche Wesenheiten.

So bildet sich immer die Kraft in der Wesenheit, und die Wesenheit in der Kraft, und bildet das Unendliche.

So bildet die Kraft ihr eigenes Organ und die Form, welche im Wirken 3 distinkte Wesen, und Eines in der Form sind, denn jede Kraft ist ein Trias in der Wirkung, und eine Monas in der Fähigkeit.

Fähigkeit, ohne Potenz wirken zu können, ist aber ein Nonens, wie es die Wirkung ohne Resultat ist.

Drei in Einem, und Eins in drei ist die Quelle aller Kräfte.

Die Einheit in Ruhe ist = 1.

Die Einheit in der Bewegung im Wirken ist = 3. 1 mal 1 ist 1 = 3 ohne aufzuhören 1 zu seyn.

Sie (die Einheit) ist eine Unbeweglichkeit, aus der alles Bewegliche in der Wirkung kömmt, denn im Unbeweglichen existirt alles Bewegliche, im Ewigen alles Zeitliche.

Alles aber, was zeitlich ist, ist beweglich; denn Bewegung ist der Ausdruck der Zeit.

Und was bewegt wird, muß von etwas, und in Etwas bewegt werden.

Größer ist das Bewegende, als jenes, was bewegt wird.

Das Bewegende und Bewegte haben daher zwo verschiedene Naturen. —

Zwischen Ruhe und Bewegung,
zwischen Kraft und Nichtkraft,
zwischen 1 und 0
zwischen Energie und Ausdehnung
liegt alsd alles.

Alle Zahlen erscheinen zwischen 1 und 0; daher nur 10 Zahlen in der Natur.

Alle Kräfte erscheinen zwischen Kraft und Nichtkraft,

Alle Farben zwischen Licht und Nichtlicht.

Alle Figuren zwischen dem Punkt uud der Peripherie.

Alles zwischen Anfang und Ende, oder:
zwischen Ewigkeit und Zeit.

Die Vollkommenheit eines Menschen besteht in dem proportionirten Verhältnisse seiner Kräfte.

Unter den geordneten Verstand muß der geordnete Wille die untergeordnete Selbstthätigkeit geben.

Um diese Vollkommenheit zu erreichen, muß der Verstand ein Urbild, der Wille ein Vorbild haben, von welchem die Selbstthätigkeit des Menschen Nachbild seyn kann.

Das Urbild für den Verstand liegt im göttlichen Gesetze.

Das

Das Vorbild für den Willen ist Christus;

das Nachbild ist der Geist, der aus Weisheit und Liebe entsteht durch die Nachfolge Christi.

Es frägt sich nun, wie geschieht dieses? Es geschieht auf folgende Art. Der Wille, der immer Christus sich zum Vorbild seiner Handlungen macht, neigt sich immer mehr vom Sinnlichen weg, und nähert sich dem Geistigen, Regelmäßigen und Ordentlichen; dadurch werden seine Leidenschaften ins Gleichgewicht gesezt, d. i. unterjocht; das Feuer der unordentlichen Leidenschaften verwandelt sich in die Wärme regelmäßiger Neigungen zum Guten. Dadurch wird der Mensch wesentlich gereinigt, sein Blut wallt ruhiger, sein Geist wird heiterer, er fängt an die Gegenstände in einem ganz andern Lichte zu sehen.

Der Lebensgeist verhält sich proportionirt nach Licht und Wärme, oder Weisheit und Liebe. Es kömmt also der Geist der Ordnung in sein Wesen, und verändert es; denn nach der Beschaffenheit der Geister sind die Eigenschaften der Dinge, und nach den Eigenschaften die Formen.

So fangt der Mensch an, eine neue Creatur zu werden, im Innern, und endlich auch im Aeußern.

Es frägt sich auch noch: Wie ist diese Regeneration im Aeußern möglich?

Der innere Geist erneuert das Innere; der äußere das Aeußere.

Wie der innere Mensch seine innere Verbesserung im Innern suchen muß, so muß der äußere Mensch seine äußere Verbesserung im Aeußern suchen.

Im

Im Innern ist der Geist der Ordnung der göttliche, und diese Ordnung nennt man die moralische.

Im Aeußern ist der Geist der physischen Ordnung das ausgesprochene physische Wort, oder das Göttlichmenschliche.

Dieses Göttlichmenschliche ist wirkliches Wesen, das aus Licht und Wärme der physischen Welt ausgeht, wie das innere geistige Wesen aus der geistigen Quelle der Weisheit und Liebe, die Christus ist, entspringt.

Wie der innere Geist die inneren Kräfte ins Gleichgewicht setzt, so setzt der äußere Geist die äußern Lebenskräfte ins Gleichgewicht, und giebt dadurch Gesundheit, Leben und Unsterblichkeit.

Dieser äußere Geist ist uns Geheimniß, das im Stande ist, das Unsterbliche in uns herauszuwenden, damit es das Sterbliche verschlinge.

Die Art und Weise den innern Geist zu erhalten, ist uns Vorbild den äußern zu erhalten.

Wie wir im Innern die Einheit aufsuchen müßen; so müßen wirs auch im Aeußern suchen.

Dieses geschieht, wie im Innern, durch Wegräumen der Hindernisse.

Wie wir im Innern eine Neigung nothwendig haben, so ist uns auch eine im Aeußern nöthig. Diese ist eine durch Wärme hervorgebrachte Aktion, in welche sich das Licht senkt, und sich als ein geistiges Mittelwesen darstellt.

Wie

Wie nun das Innere eine Nahrung der Seele ist, so ist das Aeußere eine Nahrung des Leibes.

Das ganze Bemühen unserer Vervollkommnung liegt darin, die Zwischenräume zwischen Gott und uns, welche die Vereinigung mit ihm hindern, wegzuschaffen.

Dieses geschieht, wenn unsere Seele recht lebhaft sich immer Gott vorstellt, und nicht auf das Aeußere achtet; denn unsere Aufmerksamkeit aufs Aeußere stört die Aufmerksamkeit aufs Innere, und so entfernt sich unsere Seele von Gott.

Fangen wir einmal an, unsere Neigung zu Gott zu wenden, so räumt Gott selbst die äußern Gegenstände von uns weg, indem er unser ganzes Wesen an sich zieht. Wir müssen nicht glauben, daß hier eine wesentliche Wegräumung statt finde: die Gegenstände können alle bleiben; unsere Aufmerksamkeit haftet aber nicht mehr an selben, sondern überall an Gott.

Wir betrachten dann alle Gegenstände von Gott aus; also überall Energie, Kraft, gerader Zug, Ordnung; da hingegen die Seele vormals alles im Zirkel, oder in der Peripherie betrachtete, wo alles veränderlich, wankend, unstatthaft und zufällig ist.

Das heißt, seinen Geist ins Innerste versammeln, Spiritum in centro colligere.

In unserm Innersten liegen alle Kräfte, denn in diesem Innersten ist Gott.

Die-

Dieses Innerste unsers Selbst ist das wahre Heiligthum; da ruhet Gott in seiner Einheit, implicite, in uns, und muß seine Dreifaltigkeit oder explicite, in uns wirkend werden.

Entwickelt sich diese Dreifaltigkeit in unserm Herzen, so entwickelt sich mit ihr Macht, Weisheit und Liebe; wir können nichts mehr wollen, als was gut, wahr und schön ist, und diesem Willen muß alles gehorchen, denn er ist Gottes Wille. So erlangt der Mensch Macht zu wirken; er denkt in Gott — wirkt mit Gott, und bringt durch Gott alles zum großen Zweck.

Analogie zwischen Geburt und Wiedergeburt von S.

Das Sinnenleben ist das Grab des Geistes. — Der Tod ist seine Geburt.

1) Nichts gleicht den Todeswehen einer hart Gebährenden, als die Geburtswehen eines Hartsterbenden.

2) Dort muß die Kindesherberge (die Gruft im Mutterleibe) einen Menschen-Embrio aus der Zeit in die Zeit, aus einem geschlossenen in einen offenen Kerker fortstoßen.

3) Hier die Geistesherberge (der Körper auch eine Gruft des Geistes) den Geist-Embrio aus der Zeit in die Ewigkeit,

keit, aus dem Kerker der Sklaverei des Geistes ins Land der Freiheit ausstossen.

3) Dort muß die Mutter die Schlacht gewinnen; ihrer Bürde los werden; hier muß auch der Geist seinen Kampf gewinnen, los werden der Hülle, die ihn einschloß.

4) Die Gebährende hat weißsagende, vorbereitende Wehen, bis zur Freiwerdung des Kindes; der Geist im Menschen hat weißsagende vorbereitende Wehen auch bis zu seiner Vollendung.

5) Dort kommt ein Menschenkind aus der Finsterniß ins Land der Dämmerung; hier ein Menschengeist aus dem Lande der Dämmerung in das Land des vollen, ewigen Tages.

6) Dort wird eine Menschenpflanze in die Welt gesetzt; hier eine Geistespflanze in die Ewigkeit.

7) Dort warten die Freunde auf den ersten Laut des Neugebornen: die Stimme ruft, das Kind ist da; — auch hier warten Freunde auf den lezten Hauch des Sterbenden; — die Stimme ruft, er hats überstanden.

8) Dort wird die Lebensschnur, welche das Kind an die Mutter band, hier die Lebensschnur, die den Menschen an die Erde band, abgeschnitten.

9) Dort zeigt sich die Unbehilflichkeit der Menschenkunst; sie kann den Ankömmling nicht früher haben, als bis ihn das Muttergrab auswirft; — auch hier bezeigt sich die Unbehilflichkeit der Menschenkunst, den Geist länger zu behalten

ten, wenn er zur Ewigkeit reif ist; wenn das Grab der Mutter-Erde ihn empfangen muß, um ihn zur Ewigkeit zu gebähren.

10) Dort kann die Mutter nichts als leiden, arbeiten, warten, hoffen; — hier kann der Mensch nichts als leiden, arbeiten, warten, hoffen.

11) Dort vollendet der höchste Schmerz die Scheidung des Kindes von der Mutter; — hier der höchste Schmerz die Scheidung der Seele von dem Körper. — Ueberall Schmerz, und überall große Dinge, die durch den Schmerz bewirkt werden.

12) Dort ist des höchsten Dranges Zweck die Befreiung eines im Dunkeln verschlossenen Kindes; hier ist des höchsten Dranges Zweck die Befreiung eines in der Dämmerung lebenden Geistes.

13) Dort muß der höchste Schmerz ausgebähren, was die höchste Lust empfieng; die Lust empfieng ein Menschenkind, der Schmerz gebährt es, und giebt es einer höhern Welt; — auch so giebt der Schmerz des Todes den entfesselten Geist einer höhern Sphäre.

Der Schmerz gebährt den Tod, den einst die Sünde in der Lust empfieng.

14) Dort wird Hilfe, wo der Schmerz die höchste Stuffe erreicht; — auch hier wird Hilfe, wo die höchste Stuffe der Noth ist.

15 Dort vergißt die Mutter, wenn das Kind gebohren ist, allen Schmerz; — hier der Geist, wenn er seine Ausgeburt vollendet hat, alles menschliche Leiden.

Zweck der grossen Menschen-Erziehung.

Die vollkommenste Ausbildung und Seligkeit der menschlichen Natur, die vollendete Mannsgröße der Menschheit besteht in dem proportionirten Verhältnisse der Weisheit, Kraft und Liebe.

Die Disproportion ist Quelle aller Zerrüttung und alles Elendes. Weisheit und Liebe ohne Kraft verzehrt in vergeblichem Schmachten Mark und Gebein; Kraft ohne Liebe macht grausam und hart; Liebe ohne Weisheit verwundet anstatt zu heilen; Kraft ohne Weisheit zerstört, anstatt zu bauen; tödtet anstatt zu beleben.

Alles Elend der Tage unserer Wohlfahrt quillt aus solcher Disproportion. —

Das eigentliche Werk des Auferstandenen ist diese Disproportion zu heben, und Christus wird Harmonie und Gleichmaß im Leibe seiner Gemeinde herstellen.

Kraft wird Ursache — Liebe Wirkung, und Weisheit wird Folge seyn. Gesetz, Mittel und Zweck werden nach de. ewigen Ordnung der Dinge nie mehr verwechselt werden.

Aus

Aus gemeinem Salze ein Oel zu machen, das aller Fäulniß und Verderbniß widersteht.

Schmelze gemeines Salz, und wenn es erkaltet ist, stell es an ein feuchtes Ort, daß es sich von selbst auflöse. Dann filtrire die Solution so oft, bis keine Feces mehr zurückbleiben, und setze sie 2 Monath in Roßmist. Darauf distillir's im stärksten Feuer, und scheide durch das Baad das Phlegma von dem ölichten Liquor.

Was immer der Fäulung unterworfen ist, kann, wenn es in diesen Liquor getunkt wird, viele Jahrhunderte unversehrt erhalten werden.

Raphael Volateranus erzählt, daß man zur Zeit Papsts Alexanders VI. in einem alten Grabe bey Albonia den Leichnam eines außerordentlich schönen Frauenzimmers noch so unversehrt und vollkommen fand, als wenn es erst zur selbigen Stunde verstorben wäre, da doch die im Marmor befindliche Innschrift anzeigte, daß es schon über 1300 Jahre da begraben lag.

Man glaubte daher allgemein, daß der Leichnam mit diesem Liquor müsse balsamirt worden seyn.


Ein

Eine Erfahrung über das Eisensalz.

Man nahm ungarischen Vitriol, dieser wurde durch öfters solviren, filtriren und coaguliren zu Crystallen gereiniget, (4mal wurde er auf solche Art gereinigt) hernach wurde dieser Vitriol auf weiß gelb calcinirt, und in eine feuerhaltige Retorte, so mit guten Laim beschlagen, gethan, und per gradus ignis der Spiritus zuletzt mit stärkstem Feuer davongetrieben, und nachdem alles erkaltet, der Spiritus abgenommen, und in einem Glas wohlvermacht aufbehalten.

Das zurückgebliebene Caput mortuum herausgenommen, zu Pulver gestossen, und zu einem Hafner gegeben, 3 oder 4mal brennen lassen; jedesmal ausgenommen und zu Pulver gestossen.

Es wurde nun von diesem also gebrannten Cap. mort. ein Theil genommen, in einen Kolben gethan, und der oben aufbehaltene Spiritus darauf gegossen und extrahirt, solang der Spiritus etwas extrahirt, diese Extractiones werden bis auf die Trockne abstrahirt, nun wird diese Massa, so zwar wenig seyn wird, mit distillirten Wasser solviert, filtrirt, coaguliert, wieder mit frischem Wasser solviert, filtrirt, und coagulirt, und dieß so oft repetirt, bis das Salz recht rein, flüssig und fix ist, hernach wurde dieses Salz mit Spiritus vini rectif. nochmal extrahirt, abdistillirt, und gereinigt, so ist es fertig, und man that mit 1 Pfenning schwer 16 Pfenning schwer ☿ curr. zu ☽ machen, das die Kapelle bestanden.

Che=

Chemische Untersuchung der Schädlichkeit das Fleisch in den Eiskellern aufzubewahren.

Es ist ein eingewurzeltes Vorurtheil, zu behaupten, es gäbe keine andere Art, das Fleisch zu konserviren, als die, es auf das Eis zu legen. Wie höchst schädlich und der menschlichen Gesundheit nachtheilig diese Konservationsart sey, überzeugten mich chemische Erfahrungen, die ich mit solchem, in Eiskellern aufbehaltenen, Fleische anstellte. Ich theile sie öffentlich dem Publikum mit, und unterwerfe die Wahrheit meiner Untersuchungen dem strengsten Urtheile erfahrner Aerzte und Naturkündiger.

Ich behaupte, diese Art von Fleisch-Konservation ist eine heimliche und langsame Vergiftung des Menschen, indem dieses Fleisch der Gesundheit höchst nachtheilig ist, und die Ursache verschiedener Krankheiten werden kann.

Hier folgen meine Gründe und Erfahrungen.

Wenn ein thierischer Körper fault, so ist diese Fäulniß insgemein eine Zersetzung der animalischen Substanzen durch Zutritt der Luft. Der eckelnde und widrige Gestank, der aus den faulenden Körpern aufsteiget, rührt von den in Gährung gebrachten Theilchen her, die in gas- oder luftförmigen übergehen.

Die Menschen haben die Erfahrung gemacht, daß die Kälte der Fäulniß widerstehe, wie die Wärme dieselbe be-

fördert; sie glaubten, der Anfang der Fäulniß gebe sich durch den Gestank zu erkennen: — Das Fleisch mittels der Kälte vor dem Gestanke, oder (nach ihrer Meynung) vor der anfangenden Fäulniß zu bewahren, wäre also das beste Erhaltungsmittel. Diese unrichtige Anschauungsart führte die Gewohnheit herbey, das Fleisch, seiner Erhaltung wegen, aufs Eis zu legen, und der größte Theil glaubte noch, das Fleisch faule nicht, weil es nicht stinket. Allein chemische Zersetzungen, und verschiedene Versuche mit dem auf Eis gelegten Fleische überzeugten mich, daß das Fleisch wirklich in eine der Gesundheit höchst nachtheilige Art von Fäulniß übergehe, wenn es gleich keinen faulenden Gestank von sich giebt.

Bey der Fäulniß äußert sich der Gestank nur, wenn die in faulende Gährung gerathenen animalischen Substanzen in luftförmigen Zustand übergehen können; wird dieser Uebergang verhindert, so kann der Körper doch faulen, ohne zu stinken, und diese Fäulniß ist um so gefährlicher, da sie konzentrirt ist, und die ansteckenden Theilchen, welche sonst in die Luft übergehen, in ein wirklich giftiges, faules Wasser verkehrt werden.

Das Fleisch, welches auf Eis gelegt wird, faulet wirklich, obwohl es nicht stinkt. Die zusammenziehende Kraft der Kälte, welche nur die Oberfläche berührt, und sich in einem bestimmten Umkreise um den Körper ausdehnet, verhindert, daß die in Gährung gesetzten Theile sich nicht verflüchtigen und in gasförmigen Zustand übergehen können, d. i. es kann kein faulender Gestank erfolgen, wohl aber werden diese faulenden Theile, die im gasförmigen Zustande einen unerträglichen Gestank verursachen würden, von der Ueberge-

walt

walt der Eiskälte niedergeschlagen; und bilden das schleimichte Wasser, das sich auf der Oberfläche des Fleisches zeigt.

Wenn man dieses schleimigte Wasser sammelt, es in einer Glasretorte über gelindem Lampenfeuer behandelt; so wird den faulenden Substanzen, die nur durch die Kälte eingeschränkt worden sind, sogleich Freyheit gegeben, sich zu entwickeln, und es fängt die abscheulichste Putrefaktion an, wobey sich, unter einem tödtlichen Gestanke, eine höchst vergiftete faule Luft entwickelt.

Ein Vogel, der in einem geräumigen Gefäße eingeschlossen war, sank um, sobald nur ein wenig von dieser Luft, sich ausobiger Masse entwickelt hatte in das Gefäß eindrang, in der Untersuchung zeigte sie sich als lebenraubende, tödtliche Luft. Das faulende, in Gährung gebrachte Wasser theilte die Fäulniß sogleich auch andern Körpern mit. Ich besprengte nur mit einigen Tropfen ein frisches Stück Fleisch es fieng in 24 Stunden zu faulen an, da ein anderes noch nicht einmal etwas übel roch.

Animalischen Körpern wurde dadurch ihre Erregbarkeit entzogen, da ich sie nur ein wenig benetzte; — ja selbst der trockne Rückstand wirkte noch auf die thierischen Organe, und entzog ihnen ihre Reizempfänglichkeit. Ein thierisches Organ, das mit diesem faulenden, und durch die Wärme in Gährung gebrachten Wasser befeuchtet wird, kann durch alle mögliche Versuche nach Galvani aus seiner tiefsten Unerregbarkeit nicht mehr zur Reizempfänglichkeit erhoben werden, Ich habe mich klar überzeugt, daß an der zu großen Menge von Faulfiebern, die seit einiger Zeit herrschen, diese Behandlung des Fleisches sehr vielen Antheil haben mag, indem der

Natur der erregbare Lebensstoff (die Reitzempfänglichkeit) durch einen kraftraubenden Stoff entzogen wird, welcher durch den Genuß eines solchen Fleisches leicht dem Körper beyzubringen ist.

Es giebt aber ein sehr leichtes, und unschädliches Mittel, thierische Substanzen vor der Fäulniß zu bewahren, und dieses Mittel ist die Kohle.

Wenn man wohlverkohltes Kohlenpulver nimmt, aus Kohlen von Buchen oder Lindenholz, das Fleisch darauf legt, und es auch damit überstreut, so läßt sich dasselbe gänzlich gegen die Fäulniß bewahren. Man kann den Versuch mit einem wirklich schon faulenden Fleisch anstellen. Wenn man so ein stinkendes Fleisch nimmt, es einen Tag lang der größten Hitze aussetzt, aber dabey durchaus dicht mit Kohlenpulver überstreut, so wird es seinen Gestank verlieren und wieder eßbar werden. Bewahrt man das Fleisch auf diese Art, so wäscht man es, sobald man es verkochen will, rein ab; werden die Kohlen von mehrerem Fleische, das darin aufbehalten worden ist, feucht, so thue man sie in einem Zuber, gieße frisches Wasser darüber, rühre sie wohl durcheinander, und lasse die Massa sich gemach zu Boden setzen; dann lasse man das Wasser davon ablaufen, trockne die Kohle in der freyen Luft, und sie ist zum fernern Gebrauche dienlich gemacht. Dieses Fleischbewahrungsmittel ist auch nicht kostspielig, und hat den wichtigen Vorzug der Unschädlichkeit.

Die Kohle enthält eine unverbrennliche, und der Fäulniß widerstrebende Substanz. Diese ist das innerste der Kohle — Kohlensäure — Kohlenstoff. —

Diese

Diese Substanz ist im Mineralreiche elektrische Erregbarkeit; — im Pflanzenreiche vegetabilische Erregbarkeit; — im Thierreiche Lebenserregbarkeit.

Wird diesem erregbaren Stoffe ein Reiz gegeben, so entsteht im Metalle eine Erscheinung, erzeugt durch Metallreitz und Metallerregbarkeit, — die Vegetation, das Pflanzleben.

Wie im animalischen Reiche durch die Lebenserregbarkeit und den Lebensreiz das animalische Leben entsteht.

Durch wiederholte chemische Versuche fand ich, daß das Substrat der Metallerregbarkeit, der Pflanzenerregbarkeit und der Lebenserregbarkeit im Thiere überall das nämliche ist — überall ist es der Kohlenstoff, und es unterscheidet sich die mineralische, vegetabilische, und animalische Kohle blos nur durch die Dichtigkeit dieser Substanz.

Im Metallreiche ist die Erregbarkeit am meisten angehäuft; — am meisten ausgedehnt findet sich eben diese erregbare Substanz im Thiere. — Wo nun ein Körper zu faulen anfängt, tritt diese erregbare Substanz zuerst in flüßigen Zustand über, und wird phosphorisch, wird sie aber zu schnell entwickelt, so daß die gährenden Theile noch in luftförmigen Zustand übergehen, so entsteht der faule Gestank.

Wo Fäulniß ist, ergiebt sich also Mangel an diesem erregbaren Grundstoffe; er wird konsumirt. Da nun nach dem allgemeinen Attraktionsgesetze der Prinzipien das Bedürftige, das an sich zieht, was es bedarf, so nimmt ein faulender Körper aus der Kohle seine Erregbarkeit wieder auf, welche in der Kohle liegt, und weil er damit gleichsam übersetzt wird, so

kann keine Fäulniß entstehen, weil dem Körper durch die Luft das nicht entzogen werden kann, was entzogen werden muß, um eine Fäulniß zu bewirken.

Die Verkalkung eines Metalls kann mit der Fäulung eines Körpers verglichen werden. Es ist Auflösung des Metalls durch Sauerstoff: Es frägt sich nur: Was wird dem Metalle bey der Verkalkung entzogen? — Ich sage, sein erregbarer Stoff. Wird der Metallkalk mit Kohlengestieb behandelt, und dem Feuer ausgesetzt, so zieht er den erregbaren Stoff aus der Kohle wieder an, und stellt sich als vollkommenes Metall dar. — Was zieht der Metallkalk, um als Metall wieder zu erscheinen anders in sich als den Kohlenstoff? — Den Beweis hiervon giebt folgende Erfahrung. Jeder Kohlenstoff, aus welchem Körper er immer gezogen wird, stellt das Metall aus seinem Kalke wieder als Metall her, sobald man den Kohlenstoff mit dem Metall geschmolzen hat. — Eine unzählige Menge von Versuchen überzeugte mich, daß das erregbare Prinzip in allen Reichen der Kohlenstoff ist — das Innerste der Kohle. Dieses erregbare Prinzip geht bey der Fäulung in Auflösung über, wird den Körpern entzogen. Dieser Entgang könnte wohl in thierischen Körpern die Ursache der direkten Schwäche seyn, wie die Anhäufung dieses nämlichen Prinzips die Ursache der indirekten Schwäche seyn könnte.

Ich habe guten Grund zu vermuthen, daß in Faulfiebern dem Körper dieses erregbare Prinzip entzogen wird. Meine Vermuthung gründet sich auf nachstehende Erfahrung.

Wenn man todte Körper nach Galvani's Methode dem thierischen Reize der Fiebern, oder der animalischen Elektri-

zität

rität unterwirft, so kann diese Elektrizität sich nur so lange einfinden, als thierische Erregbarkeit, Reizempfänglichkeit vorhanden ist. — Bey mehreren Versuchen fand ich, daß diese nur in so lange sich einfindet, als sich der Kohlenstoff aus einem thierischen Körper entwickeln kann, entwickelt sich kein Kohlenstoff mehr, so hört die thierische Elektrizität auf. Man hat zwar Mittel, diese Entwicklung vom neuen zu befördern; ist aber einmal die ganze Masse des Kohlenstoffs erschöpft, so sind alle Mittel fruchtlos.

Etwas sehr besonders ist, daß die Leichen am Faulfieber verstorbener Personen gar keine Spur einer thierischen Elektrizität mehr äußern, da doch verschiedene an andern Krankheiten verstorbene Menschen noch des Galvanismus fähig sind.

Könnte man aus dieser Erfahrung nicht mit Grunde schließen, daß das erregbare passive Prinzip in Faulfiebern consumirt wird, und daß es in dem reagirenden Wesen mangelt, nicht in dem aktiven, oder direkte reizenden, und daß folglich dieses mangelnde Prinzip ersetzt werden müßte. Mehrere Erfahrungen über diesen Gegenstand werden folgen.

Männern von Einsicht und gutem Herzen werden meine Bemühungen nicht unwillkommen seyn; ich bin nur Forscher, und unterwerfe gerne alle Entdeckungen dem Urtheile des Weisern. — Der Weise ist mir aber nur der, welcher mit Verstand auch Herz verbindet, und mit Forschgeist stille Bescheidenheit.

Ei=

Sicheres und geprüftes Mittel den Schmerz zu stillen — Brand und Beinfraß in kurzer Zeit zu heilen.

Man nimmt ein halb Loth Phosphor und entzündet selben unter einer ziemlich räumlichen Glasglocke; nachdem man die Glocke über den Phosphor auf eine Schüssel von Porzellain gestürzt hat. So bald sich der Phosphor entzündet hat, steigt ein schneeweißer Rauch in der Glasglocke auf, man legt ein feuchtes Tuch um die Glocke, damit dieser kostbare Rauch nicht verlohren gehe, und wartet der ganzen Verbrennung des Phosphors ab. Man läßt die Sache in dieser Richtung so lange, bis sich der weiße Rauch im Glas gänzlich consumirt hat, alsdann nimmt man das Glas behutsam ab, und man wird in der Glocke sowohl, als in der Schüssel verschiedene Phosphorsblumen von gelb, weiß, und röthlichter Farbe finden, die sich sublimirt haben; man nimmt reines Wasser ein halb Maas, und schüttet selbes in die Glocke und Schüssel um die Flores rein auszuwaschen, dieses Gemengsel, welches eine gelbe Solution giebt, schüttet man in eine Bouteille ab, und läßt sie ruhig stehen — die Phosphorblumen setzen sich nach und nach zu Boden, und bilden den wahren Phosphorschwefel, der von einer ganz besondern Eigenschaft ist. — Alsdann nimmt man ungefähr eine Hand voll reine wohlgewaschene Eisen- oder Stahlfeilen — rüttelt die Bouteille mit dem Phosphorschwefel wohl auf und begießt diese Eisenfeile damit; man setzt sie in Digestion,

oder

oder Wärme — nach 24 Stunden wird das Eisen anfangen ganz weiß zu werden, man schüttet distillirtes Wasser darauf, und gießet die weiße Solution ab, man fährt fort mit der Imbibition des Phosphorschwefel so lange, bis man eine ziemliche Proportion dieser Eisenmilch hat. — Diese weiße Solution behält man auf, schüttet das Wasser davon ab, und den Rückstand des weißen Pulvers behält man zum Gebrauch auf. —

Dieses weiße Pulver ist an sich nichts anders, als reiner Kohlenstoff (Principe carbonique) (Principium carbonicum) er enthält eine höchst einschränkende und schmerzstillende Macht — man nimmt nach Gestalt der Umstände 6 bis 7 Gran, diluirt es in Wasser, und macht dem Kranken Ueberschläge. Würkender ist er im kalten Wasser, er benimmt in kurzer Zeit den Schmerzen und läßt ein sehr angenehmes Gefühl zurück.

Bey tiefen Wunden kann man selben mit Mandelöhl oder distillirtem Leinöhl vermischt anwenden — man kann ihn auch manchmahl trocken brauchen, oder mit Spermacet vermischt zu einer Salbe modificiren, welches der Einsicht jedes Medicus überlassen wird.

Seine Schmerz stillend und heilende Eigenschaft ist ganz besonders; er wird in faulen Geschwüren in Brandschäden, wo die Auflösung schon da ist, schnell von der Natur angezogen, und ersetzt das Mangelnde — seine Heilung gründet sich auf folgende Ursachen.

Ueberall wo in einem thierischen Körper ein Theil in Brand oder Auflösung übergeht, kann die chemische Auf-

lö-

lösungs-Operation der Natur als ein stilles Verbrennen angesehen werden. — Die Feuer-Erregbarkeit, die in sich der Kohlenstoff ist, wird consumirt, diese Wahrheit bestättigt sich durch chemische Untersuchung der brandichten abgestossenen Theile, die in sich kohlenartig sind. — Ich fand diesen Bestandtheil sowohl bey thierischen als vegetabilischen faulenden und brandichten Substanzen.

Der Schmerz, dem die Entzündung folgt, von welcher der Brand nun das Ende ist, gründet sich auf die nämliche Ursache — dem Körper wird die freie Erregbarkeit (Kohlstoff) Grundsubstanz aller Solidität entzogen. Das Empfinden dieser Entziehung mit Bewußtseyn ist Schmerz. — —

Dasjenige, was also im Schmerz angegriffen, und der Entzündung entzogen wird, ist Kohlenstoff — Feuererregbarkeit genannt in Körpern, die verbrennen — Lebenserregbarkeit in thierischen Körpern, die Substanzen sind identisch — wo also Mangel an dieser Erregbarkeit ist, hat die Natur Bedürfniß nach dem was mangelt, sie zieht daher mit Heftigkeit den Lebensstoff an, und da das ersetzt wird, was mangelt, hört nothwendig der Erfolg auf. — —

Alle Krankheiten können als Schwächen betrachtet werden — wo aber Schwäche ist, ist Mangel — da die Aerzte directe und indirecte Schwächen erkennen, so muß es auch directe und indirecte Mängel geben, — folglich auch 2 Grund-Substanzen, die einen Mangel verursachen können, diese Grundsubstanzen in dem Körper aufzusuchen war meine Bemühung — und ich fand, daß der Grundstoff in allen Körpern — sowohl mineralischen, vegetabilischen als animalischen der Kohlenstoff ist — Feuer-Erregbarkeit in Pflanzen) (Lebens-Erregbarkeit im Thiere.)

Diese

Diese Erregbarkeit ist die reagirende Substanz, wo Mangel dieser Substanz ist — erfolgt Auflösung.

Da verschiedene meiner Freunde sehr glücklich mein Mittel in Schmerz = Brand und Beinfraß angewendet haben — so finde ich Pflicht den Menschen, meinen Brüdern, diese Entdeckung mitzutheilen.

Krankengeschichte

des Balthasar Lerchner, Bauers von Holzbrunn in Baiern, seines Alters im 78. Jahre.

Dieser bekam den 24 April 1799 am rechten Fuß eine Entzündung, welche man Rothlauf nennt. Nach gehörig angewandten Mitteln konnte dasselbe dennoch zu keiner Heilung gebracht werden; bemeldte Entzündung gieng in den trocknen Brand über, und dessen Phalange. Mit diesem Zustande kam bemeldter Kranke in unser Hospital der barmherzigen Brüder allhier den 9 Dec. 1799. Nach gemachter Untersuchung fand man mehrere Phalanges mit in brandigem Zustande. Das abgestorbene Glied wurde mittels chirurgischer Instrumente abgenommen, und die gemachte Wunde mit dem von Hrn. Hofrath von Eckartshausen erfundenen principium carbonicum, welches einer saifenartigen Flüßigkeit ähnlich kommt, täglich zweimal angefeuchtet. Der Kranke vermerkte auch mit jedem Verbande große Erleichterung seiner Schmerzen. Während der Kur wurde von dem Herrn Hospitalarzt

täg=

täglich China mit Kampfer verordnet; die Diät war anbey immer stärkend. Die Wunde wurde täglich reiner, und belegte sich mit frischen Fleischwarzen. Die brandige Zehe stieß sich von selbst ab, und die Heilung erfolgte innerhalb 8 Wochen vollkommen.

München den 4. Febr. 1800.

Fr. Modestus, Hospital-Chirurgus.

* * *

Auch in kaltem Fieber hatte uns der Phosphorwein die herrlichsten Dienste gethan: nach dreimaligem Gebrauche verfiel der Patient in einen heftigen Schweiß, wodurch der Kranke sich erholte, und nicht die geringste Spur mehr von Fieber wahrnahm. Weitere Versuche habe ich sonst noch nicht gemacht. G.

Bey Gelegenheit der Hornviehseuche 1796.

Alles hat von der Natur sein bestimmtes Gesetz, das Leben wie die Zerstörung, das Werden wie das Wiederaufhören der Dinge. Immer hat mir das Gesetz der Auflösung eines der wichtigsten geschienen; mir däuchte, daß ohne gründlicher Kenntniß dieses Gesetzes, den gährenden und faulenden Krankheiten, in welchen die Reaction der Natur gänzlich aufhöret, nie werden Grenzen gesetzt werden können. Eigentlich wird das Wort Gährung den vegetabilischen Körpern,

Fäul-

Fäulniß aber den animalischen Körpern zugelegt. Keine Fäulniß ist möglich ohne Auflösung der Bestandtheile des faulenden Körpers; denn das Ende der Fäulniß ist die vollkommene Auflösung. Nun bestättiget die allgemeine Erfahrung, daß bey der Auflösung, die in der animalischen Fäulniß bewirkt wird, eine Absonderung einer flüchtigen Säure vorgeht, die sich von den alkalischen Theilen, die sie zurückläßt, trennt, und eben diese Trennung bewirkt die gänzliche Auflösung. Mir däucht daher es der Mühe werth zu seyn, zu untersuchen, welche Säure sich bey den vorhergehenden animalischen Fäulnissen entwickelt, und in welche Bestandtheile sie zerlegt werden könnte. Verschiedene Beobachtungen überzeugten mich bald, daß die flüchtige Säure, die sich bey animalischen Fäulungen entwickelt, eine phosphorartige Säure sey. Die Experimenten bestättigen die Vermuthung. Wir nehmen bey verschiedenen faulenden Körpern eine öhlicht leuchtende Materie gewahr, die sich abscheidet, welche abgeschiedene Materie man besonders bey faulenden Fischen deutlich beobachtet. Diese Materie ist phosphorisch, und obwohl sie bey aller Fäulung sich entwickelt, so ist selbe doch nicht überall so sichtbar, weil sie nur dann sichtbar wird, wenn sie sich langsamer entwickelt, und durch die Feuchtigkeit länger in ihren Banden zurückgehalten wird. Es ist nothwendig; daß also diese Säure vor ihrer Entwicklung in den thierischen Körpern in einem concreten Zustande sich befinden muß; daß sie sich auch wirklich in solchem befindet, beweisen die weiteren Erfahrungen, die man mit Thierfett, Blut, Galle, besonders mit den Nerven versucht hat, wo wir überall bemerken, daß zu ihrer Consistenz und Erhaltung die phosphorische Säure eine wesentliche Rolle spielt. Die Erfahrung macht uns besonders aufmerksam bey dem Knochenbau

der

der Menschen. Das Bein oder der Knochen entsteht durch Verbindung der Phosphorsäure mit der Kalkerde. So lang diese Säure mit dieser Erde verbunden ist, ist auch der Knochen in seiner Vollkommenheit; trennt sich diese Säure von der Kalkerde, so entsteht der Beinfras; (Caries ossium) eine Krankheit, für die man bisher noch kein spezifisches Mittel fand. Der berühmte Leibmedicus Lentin, von Hannover machte den Versuch, und bewies, daß die Phosphorsäure, die er äusserlich beym Beinfraß anwand, ein spezifisches Mittel wider diese Krankheit wäre. Der Beinfras ist an sich eine Knochenfäulung. Die phosphorische Säure trennt sich von der Kalkerde, und so wird die Auflösung bewirkt; überall wo Auflösung ist, muß das Band getrennt werden, das die festen Theile zusammenhält. Nun beweiset die Erfahrung, daß die Phosphorsäure wirklich das Band ist, welches den Knochen durch die Verbindung mit der Kalkerde construirt. Der Mangel also oder das Deficit dieser Säure ist die Ursache der Entstehung der Knochenfäule, und kann nur durch Zusatz dieser Säure wieder ersetzt werden. Da die Gesetze der Natur überall einfach sind; überall sich analogisch verhalten, so kann man nicht ohne Grund schließen, daß überall, wo thierische Körper faulen, eine Absonderung dieser Säure in den faulenden Körpern vorgeht. Diese Hypothese wird durch Erfahrung bestätigt. Ueberall wo Fäulniß entsteht, geht Corruption der Säfte voraus. Die Säfte verderben sich, da sie scharf werden. Jeder thierische Saft, wenn er scharf wird, verliehrt sein saifenartiges, und sein oleaginoses Wesen, und mit Abgang dieses oleaginosen Wesens wird die Auflösung und endlich die Fäulniß bewirkt. Nun fragt sich, was ist dieses öhlichte Wesen, das Saifenartige in den thierischen Säften? Und die meiste Erfah-

fahrung, die ich mit einigen meiner Freunde im Auslande anstellte, bewiesen, daß alles Saifenartige durch Verbindung einer phosphorähnlichen Säure mit dem wässerigen erzeugt werde. Auch bestättigt sich, daß ranzigt scharfe und in Fäulniß gegangene Galle, durch Zutritt dieser Säure wieder hergestellt werden kann. Die Fäulniß fängt also an, wo sich diese Säure zu entwickeln anfängt. Mangel an dieser Säure ist die Ursache der leichten Empfänglichkeit der Fäulniß oder der Ansteckung. Jede Ansteckung geschieht aus Mangel der entgegengesetzten Kraft. Bey Entwicklung dieser Säure leiden die Nerven besonders, weil sie die Leiter der Lichtmaterie sind, welche Lichtmaterie sich in einer Form äussert, welche die phosphorische Säure in den Körpern zu erkennen giebt. Gemeiniglich beobachtet man bey Faulkrankheiten eine gänzliche Inaction der reagirenden Kraft; das Uebel, heißt es, sitzt auf den Nerven, das will also, nach unserer Theorie so viel sagen, die Nerven haben Mangel an dem, worin das Leben oder die Bewegung wirkt. Wo Mangel ist, nützt alles Aufwecken der Kräfte nichts. Wo das Oel mangelt, muß das Licht nothwendig erlöschen, die Kunst muß der Natur helfen und zusetzen. Man spricht immer, die Kräfte mangeln, was sind dann die thierischen Lebenskräfte, welches ist ihr Organ, wodurch sie wirken? welches ihre Form, in der sie wirken? Man sieht und beobachtet leicht daß kein Leben ohne Bewegung, keine Bewegung ohne Kraft seyn kann. Der Mensch und das Thier erlangt die Lebensbewegung durch die Luft. Durch die Bewegung entsteht die Wärme. Die Wärme muß also auch ihr Organ haben, worin sie wirkt, und es scheint, als hätte die Natur diese Säure, von der wir sprachen, hierzu gewählt. Herr Leibmedicus Lentin hat ganz entkräftete Körper, durch kluge Anwen-

wendung dieser Säure, wieder hergestellt. Alle besondere Erfahrungen, die ich mit einigen meiner Freunde über diese Säure gemacht habe, will ich in einer besondern Abhandlung dem Publikum liefern. Einsweilen will ich nur das Nothwendigste anzeigen. Ganz überzeugt, daß die Phosphorsäure ein spezifisches Mittel wider alle faulende Krankheiten ist, präparirte ich auch selber eine Arzney für einen meiner Freunde, der diese für die Viehseuche anwendete. Er hatte 25 kranke Thiere in seinem Stalle, und alle wurden durch den Gebrauch dieses Mittels, bis auf die ersten zwey, denen er zu viel gab, in drey Tagen gesund.

Sollte das hiesige Collegium medicum diese auf Vernunft und Erfahrung gegründete Versuche werth halten, daß die Art, wie die Arzney präparirt werden muß, dem Publikum bekannt gemacht werden soll, so werde ich nicht säumen, alle Versuche nebst der ganzen Art der Behandlung bekannt zu machen. Ich verlange keinen Dank von meinem Vaterlande, sondern der Gedanke, dem Elend meiner Mitbürger gesteuert zu haben, lohnt mich genug. Allein aufdringen will ich die Sache eben so wenig.

Von einer Kuh muß mancher Arme leben,
Auch lebt sein Kind davon.
Dieß halb verlohrne Thier ihm wieder geben,
Das sey mein Lohn.

O Held, der du kannst tausend tödten,
Groß dünkst du dir.
O würdest du ein Mäuschen retten,
Gros wärst du mir.

Man

Man braucht die Menschen zu verletzen,
Nur Leidenschaft.
Die Uebel aber zu ersetzen,
Verstandeskraft.

Vernunft und Herz sinds, die uns bilden,
Zur Harmonie.
Wenn Leidenschaften uns verwilden,
Sind wir nur Vieh.

Auszug aus der oberdeutschen allgemeinen Litteratur-Zeitung 1798 CXIV. Stück.

Recension über die zwey Schriften des Herrn von Eckartshausen, als: Uiber das affirmative Prinzip des Lebens, und negative des Todes: und die neuesten Entdeckungen über Feuer, Wärme und Licht.

Zu unserer Zeit ist es in der That eine erfreuliche Aussicht für den Forscher nach Wahrheit, daß man sich von verschiedenen Seiten auf mancherley Wegen bemüht, der Wahrheit dem einzigen Ziele des unermüdet forschenden, und immer weiter durchdringenden Menschengeistes näher zu kommen.

Es sind zwar in unsern Tagen große und wichtige Fortschritte gethan worden, sowohl in der Philosophie, als in der Vernunftswissenschaft; aber noch weit größere und wichtigere haben die Naturwissenschaften aufzuweisen. Was ha-

ben z. B. nicht Medicin und Chemie in unserm Jahrhundert gewonnen? Wie ganz anders ist das Aussehen dieser der Menschheit so nützlichen Tage, als vor einer kleinen Reihe Jahren?

Herr von Eckhartshausen trägt in vorstehenden Schriften auch sein Schärflein zur Vervollkommnung der Naturwissenschaft bey. und besonders zur Physik, Chemie, und Medicin, welche Theile der Naturkunde zu eng miteinander verbunden sind, als daß sie sich, und besonders in der Anwendung nicht auf einander beziehen sollten.

Nach aufmerksamer Durchlesung der Schrift des Hrn. von Eckhartshausen zählt Recensent diesen Beytrag unter die wichtigern unserer Zeit, und kann nicht bergen, daß derselbe gewiß um vieles die Vervollkommnung der Physik, Chemie, und Medicin befördern wird.

Den Inhalt dieser Schriften getreu, und deutlich darzulegen, erlauben die engen Grenzen einer Recension nicht, denn man müßte eine eigene kommentarische Abhandlung schreiben, wenn man die vielen zusammengedrängten und eigenthümlichen Gedanken des Hrn. von Eckhartshausen, und seine originelle Ideen leicht verständlich darstellen wollte. Recensent begnügt sich also blos eine kleine gefaßte Innhaltsanzeige zu entwerfen, um das Publikum aufmerksam, und begierig auf diese Schrift zu machen. —

(Hier folgt ein kleiner Auszug der Schriften)

Man kann nicht läugnen, daß in diesen Schriften Herr v. Eckhartshausen ganz neue Sätze aufgestellt hat, die äusserst interessant sind. Von der Einleitung ins Licht- und Wärme-

Sy-

System der Natur geht er zur Untersuchung der Sinnen-welt über, und beweißt die Coexistenz des Reizes und der Erregbarkeit. Nothwendig müßen seine Sätze ein neues Licht in der Natur- und Arzneiwissenschaft anzünden: besonders wenn sie noch mit mehrern Erfahrungen in der Fortsetzung belegt werden, welches Recensent auch gar nicht bezweifelt. —

Die Abschnitte, in welchen über die Theorie der Krankheiten, über Gesundheit, Schmerz ꝛc. gesprochen wird, verdienen wirklich die ganze Aufmerksamkeit des Physiologen sowohl, als Pathologen, so wie der Abschnitt über das Prinzip der Heilung. Die Analys und Synthes der Kräfte ist für den Metaphysiker merkwürdig, und sie geben dem Denker den reichesten und wichtigsten Stof zu neuen Nachforschungen und Untersuchungen.

Diese Systeme entwickelt der Verfasser weitläufiger in der andern Schrift über Licht, Feuer und Wärme, die mit der leztern sehr genau verbunden ist.

Recensent wünscht dem Hrn. von Eckharthausen Gesundheit nnd Musse, um diese jedem Denker so interessante Arbeit fortsetzen zu können. —

Sollte dieses des Hrn. von Eckartshausen System in seiner ganzen Ausdehnnng nicht angenommen werden, so kann er doch versichert seyn, daß er einer der Ersten war, der die vortreflichsten Materialien lieferte, die einer weitern Bearbeitung gewiß würdig sind, und daß er einen Weg einschlug, der nothwendig zur Vervollkommnung der Naturwissenschaft führen muß. —

Ein Wort an Hrn. Professor Scherer, Herausgeber des chemischen Journals.

Sie haben sich einige Zeit her alle Mühe gegeben, verschiedene meiner Schriften in ihrem Journale auf eine sehr rohe Art zu durchhecheln. So lang Sie bey der Sache, die ich behandelte, allein stehen blieben, hielt ich es nicht der Mühe werth, Ihnen nur eine Sylbe darüber zu sagen, indem dergleichen leidenschaftliche und bübische Ausdrücke in den Augen des Vernünftigen immer auf den zurückfallen, der sie schreibt, und zu sehr unter der Würde des wahren Gelehrten sind.

Die Wahrheit erhält immer den Sieg, sey es früh oder spät, und es giebt immer noch Männer, die sich durch Bescheidenheit auszeichnen, und bey Darlegung neuer, noch nicht ganz entwickelter Ideen sich nicht an die Worte, die nur Merkmale der Dinge sind, sondern an die Sache selbst halten.

Wenn Sie, Herr Professor! wirklich ein Mann von gebildetem Geiste und Vernunft wären, wie Sie es Ihrem Berufe nach seyn sollten, weil Sie sich über andere zum Richter aufwerfen, so würden Sie ja nicht wirkliche Erfahrungen, die nicht ich allein, sondern mehrere Mitarbeiter gemacht haben, v.3 Heft S. 27. gleich so platterdings, ohne daß es ihnen ihr Kathederstolz erlaubte, selbst durch Erfahrung zu prüfen, niedertretten.

Ich bin im geringsten nicht gesinnt, meinen Schriften gegen Sie das Wort zu sprechen; ich kenne die Menschen Ihrer Art zu gut, denen es mehr am Herzen als am Verstande

stande fehlt. Solche Leute läugnen den Tag, wenn die Sonne am Himmel steht, wenn sie sichs einmal in Kopf gesetzt haben, den Tag zu läugnen.

Schreiben Sie und schmähen Sie, so lang Sie wollen, ich kümmere mich eben so wenig darum, als sich ein Wanderer um das Gequäck der Frösche bekümmert, die aus dem Sumpfe herauf schreien. Wenn ich Wahrheit rede, so kann ihr tobender Schmähgeist mit all seinem Schreien nie die Stimme dieser Wahrheit übergellen; rede ich Dinge, die nicht in der Natur gegründet sind, so verfallen sie in Nichts, und würden mir auch alle Journalisten Weyrauch streun. Ich bin zu sehr mit der Natur bekannt, als daß mich auf meinem Wege das Viehgetümmel irre machen sollte, das in ihren Vorhöfen stampft und ausschlägt.

Menschen ohne Herz waren mir immer verachtungswürdig; denn wenn die Wissenschaften den Menschen nicht bescheiden, schonend und liebvoll machen; — wenn sie blos im Kopfe ihre Herberge aufschlagen, ohne ins Herz überzugehen, so gleicht so ein Gelehrter einem Betrunkenen, der jeden ruhigen Menschen, welcher die gerade Strasse wandelt, mit litterarischer Besoffenheit beleidigt.

Nur der ruhige Verstand ist fähig gerecht zu urtheilen; die Leidenschaft sieht alles schief. Ein Beweis davon ist die ihren Verfasser so entehrende Note, die ihr Journal 7. Bandes 32. Heft S. 88. enthält.

Hier treten Sie sogar als ein öffentlicher Verläumder auf, um die Ungerechtigkeit zu beschönigen, die ihnen ganz billig die neueste allgemeine Bibl. B. 59. St. 1 S. 129. vorwarf.

Um ihrer Unbescheidenheit und Schmähsucht einigen Anstrich von Recht zu geben, bürden Sie mir die eben so lächer-

cher-

cherliche als niedrige Beschuldigung auf, ich sey von den Jesuiten angestiftet, um durch dergleichen Schriften Verwirrung in die Litteratur zu bringen. Wie niedrig! Wie abgeschmakt! Und die Probe ihrer schändlichen Verläumdung ist der Grund, auf den jedes Wäscherweib ihre Klatschereien baut Sie sagen nämlich, daß Sie dieses von einem reisenden Baier gehört hätten. Ein schöner Beweis! der nicht allein ihr ganzes unmoralisches Gefühl als auch die Beschränktheit ihres Verstandes verräth.

Ich war immer ein geschworner Feind aller Finsterniß, hasse den Obscurantism so sehr, als ich diejenigen hasse, die mit der Fackel der Aufklärung alle Menschen auf die Köpfe schlagen; — wie ich die Factionen hasse, die wider alles, was religiös ist, eine ordentliche Verschwörung gemacht haben: denn beide sind Sklaven und Knechte des Irrthums; keines gehört zu den Kindern des Lichts, den wahren Aufklärern und Aufgeklärten.

Sie, mein Herr Professor, gehören gewis unter die praktischen Obscuranten, denn ihr Robespierrischer Egoism guillotinirt jede aufkeimende Ide, die zum Wohl der Menschheit reifen könnte, wenn sie über dem Horizont ihrer beschränkten Einsichten liegt; und das ist doch wahrer Geistes-Mord.

Da der Zweck eines Journals der Art vernünftige Kritik seyn soll, so ist der Verfasser nie berechtigt, seine Zeitschrift zur Kloake öffentlicher Verläumdungen zu machen: ich erkläre Sie daher in so lang, als einen absichtlich und boshaften Verläumder, bis Sie mir den reisenden Baier mit Namen nennen werden, der Ihnen diese Lüge von mir gesagt haben soll, die Sie ohne alle Ueberlegung und Prüfung ihm nachklatschten.

Uibri-

Uibrigens aber will ich hierdurch ihrem unsinnigen Recensirgeiste gar keine Schranken gesetzt haben: schreien und lärmen Sie immer fort über Dinge, die Sie nicht verstehen; denn — wer kann die Naturen ändern?

Schluß.

Ueber Wahrheiten, die die Alten geahndet haben, nachzuforschen, sie zu prüfen, den Ideen der Zeit näher zu führen, ist eine Beschäftigung, die gewiß nicht dem Tadel des Edlen unterliegt.

Ich suchte aus der dunkeln Vorzeit die Gegenstände hervor, die ihre unverständliche Bildersprache dem Wissen der jetzigen Zeit gänzlich entzog, bemühte mich durch viele Versuche ihre Begriffe durch Erfahrungen deutlicher zu machen, um einen Weg zu bahnen, auf dem mit der Zeit von fähigern Menschen noch gearbeitet werden kann. Hab ich auch meinen Zweck nicht ganz erreicht so wird doch der edle Mann meine Bemühung nicht lästern

Der stürmische Geist unsrer Zeiten ist aber wirklich nicht werth, daß man etwas Grosses unternehme — man arbeitet aber nicht allezeit für die Gegenwart — im stürmischen Herbst, wird der Saamen gesäet, der nach vergangenem Winter erst reifet. —

Viele suchen, finden selten
jenen Grund, woraus die Welten
sind durch Gottes Hand gebaut,
und dem Heiligthum vertraut.

Wer nicht jene Wässer kennet,
über die der Geist noch schwebt,

Und

und nach Gottes Geist sich sehnet,
der ists, der vergebens strebt.

Feu'r und Wasser zu vereinen,
ist die Arbeit, Gott! der Deinen,
denn darinn liegt Macht und Kraft.
Licht aus dicken Finsternissen,
weise zu entwickeln wissen,
ist die wahre Meisterschaft.

Gleite auf dem Tugend-Pfade,
folge treu des Glaubens Spur,
aus dem Heiligthum der Gnade
in den Tempel der Natur.

Wenn dich gleich Gelehrte spotten,
achte ihren Tadel nicht;
suche bey den Bücher-Motten
nicht der Weisheit ächtes Licht.

Wo man poltert, stürmt und lärmet,
alles schmäht, was man nicht kennt,
nur in seiner Selbstlieb schwärmet,
Wißenschaft von Weisheit trennt;

Nie kann da die Wahrheit wohnen,
Sie die nur die Menschen führt,
wo man ohne Lieb und Schonen
den behandelt, der sich irrt.

Menschen-Blicke sehen seichte,
und ihr Aug. das forscht nicht scharf;
es giebt eine höhre Leuchte,
die des Menschen Geist bedarf.

Sinnenlicht! o dich vergöttert
der Gelehrten stolze Zunft;
und ihr Tribunal zerschmettert
alle höhere Vernunft. —

Bey der Lampe, wo sie schliefen,
ahnden sie kein Sonnenlicht,
und in Unsers Herzens Tiefen,
Weisheit! deine Strahlen nicht.


J. Gebhard.